Klaus Schreiner

„Defectus natalium“ –
Geburt aus einem unrechtmäßigen Schoß als Problem
klösterlicher Gemeinschaftsbildung

Von Eltern abzustammen, die nicht in rechter Ehe zusammenleben, begründet keinen natürlichen Makel, sondern ein Defizit an Ehre. Ehre beruht auf Wertschätzung, die Menschen ihren Zeit- und Artgenossen entgegenbringen; sie ist ein gesellschaftliches Konstrukt. Es sind die anderen, die Verhaltensabläufen Ehrbarkeit zu- oder aberkennen. Die Maßstäbe, nach denen dies geschieht, unterliegen geschichtlichem Wandel. Das gilt auch für die Einstellung gegenüber illegitim Geborenen in Kirche und Welt des Mittelalters. Wollten diese zu Priestern geweiht, bepfündet oder in ein Kloster aufgenommen werden, wurden sie als Individuen identifiziert, denen von Geburt an ein ehrenrühriger Schandfleck anhaftet. Geburt aus einem unrechtmäßigen Schoß weckte Vorbehalte in die moralische Integrität der Betroffenen und behinderte ihren Weg zum Priester- und Mönchsberuf.

Nachsichtiger und unbefangener urteilten gemeinhin Laien, die stärker an den sakramentalen Diensten als am Lebenswandel ihrer Pfarrer interessiert waren. Wenn Priester mit ihren Köchinnen im Konkubinat lebten und mit diesen Kinder zeugten, fanden sie darin nichts Anstößiges und Verachtenswertes.¹ Weltliche Herren intervenierten, wenn

¹ Gertrud Rücklin, *Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilbronn* (Hist. Stud. 26, Berlin 1933) 57f.; im folgenden zitiert: *Rücklin*, *Volksleben*. Gleichwohl gab es Grade von Duldsamkeit. Wenn sich heiratswillige Pfarrer Töchter aus ehrbaren Familien zu Frauen nahmen, konnte Toleranz schnell in Unduldsamkeit umschlagen. Als der Straßburger Kleriker und Historiker Caspar Hedio (1494–1552) im Jahre 1524 Margarethe Drenss ehelichte, suchte deren Bruder Augustin Drenss, ein angesehener und vermögender Bürger Straßburgs, die Ehe wieder rückgängig zu machen. Er tat dies gegenüber dem städtischen Rat mit folgender Begründung: Seine Schwester Margarethe „solle der pfaffen mießig ston und sunst einen erlichen frummen burger nemen“. Die eheliche Verbindung zwischen beiden werde „nit allein nit landtlöfig und bruchlich funden“; sie sei „ouch wider alle recht geistlich und weltlich“. Vor allem aber werde aus der Ehe zwischen seiner Schwester und dem Pfaffen Hedio ihm und den seinen „nit kleiner nachteil, schandt und schmach erwachsen... Als dan wurd billich mein swester wie ein offne sunderin und metz geacht und gehalten. Verer, wo sie bei benantem doctor khind uberkhomen wurd und die mutter oder großmutter mit tod abgeen solten, mochten solliche khindt verlassens gutz mit kheinem rechten erben sin, darum dann sie billich als unelich geacht wurden, Welches alles, gnödigen herren, nit zu kleinem nachteil, schmach und schanden mir und den minen dienen möcht.“ (*Thomas A. Brady jr.*, 'You hate us priests'. Anticlericalism, Communalism, and the Control of Women at Strasbourg in the Age of Reformation, in: *Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe*. Ed. by Peter A.

rigoros durchgesetzte Zölibatsforderungen Pfarrkirchen verweisen ließen. Lieber wollten sie sich mit Konkubinariern, dem wahrlich „kleineren Übel“ (*minus malum*), abfinden, als auf Gottesdienst und Seelsorge verzichten.² Auf dem Speyerer Reichstag von 1526 forderten die Städte, heiratswilligen Priestern die Ehe zu gestatten. Ihrem Votum lag die Absicht zugrunde, durch geordnete Eheverhältnisse dem erotischen Vagantentum von Klerikern Einhalt zu gebieten. In der Öffentlichkeit der Städte machte vor allem der reformatorische Antiklerikalismus Konkubinarier und ihre Frauen zur Zielscheibe von Spott und Verachtung.³

Vergleichbare Schwankungen und Unsicherheiten zeigt auch das Urteil, das Kleriker und Mönche im Laufe des Mittelalters über Pfaffenkinder und deren Eltern fällten. In Zeiten der Reform wurden klerikale Fleischesmenschen, die nicht willens waren, ihr priesterliches Amt von körperlicher Befleckung freizuhalten, mit unversöhnlicher Härte gebrandmarkt. In weniger bewegten Normalzeiten gehörten Priesterkinder zum kirchlichen Alltag. Moralische Entrüstungstürme lösten sie nicht aus, wenn die Bereitschaft vorhanden war, mit den Schwächen der menschlichen Natur Kompromisse zu schließen. Bischof Benzo von Alba (†1089/90), ein streitbarer Verfechter des Kaisergedankens, berichtet von Gregorianern, die behaupten, es sei eine Todsünde, *spurii* – das sind, hält

Dykema, Heiko A. Oberman [Leiden/New York/Köln 1993] 214). Für kritische Lektüre schulde ich Dank Frau Gabriela Signori, Bielefeld.

² Des Augustinerpropstes *Johannes Busch* Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum. Hrsg. v. der Hist. Commission der Provinz Sachsen, bearb. v. Karl Grube (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 19, Halle 1886) 451.

³ *Anton Störmann*, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit (Reformationgesch. Stud. und Texte 24–26, Münster i.W. 1916) 270. Bereits der Verfasser der „Reformatio Sigismundi“ hatte gefordert, „das ein yeglicher priester hab ein elich wip“. Die Kinder, die aus einer solchen Ehe hervorgehen, sollten als „luter“ und „erlichen“ angesehen werden (Reformatio Kaiser Sigismunds. Hrsg. v. *Heinrich Koller* [MGH 500–1500, Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 6, Stuttgart 1964] 153 [Handschrift P], 157 [Handschrift P]). An anderer Stelle fordert er: Im Abendland sollten die Priester so leben „als man zu Orient thut und in Hyspanien, da dye priester weyber haben, wann Christus hat es ny verboten“. Das Zölibatsgebot von Papst Calixt I. (217–222) habe „mer ubels“ als „guts“ hervorgebracht. Der Frauen wegen sei mancher Priester „umb sein leyb [Lebensunterhalt] kumen“. Wenn man es Weltpriestern erlaube, Frauen zu nehmen, mit denen sie ehrbar leben, „so verlesche alle feintschafft, dye zwyschen in und den leyen were“ (ebd., 150; 152 [Handschrift N]). Zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Antiklerikalismus vgl. Anticlericalism in Late Medieval and Early Modern Europe. Ed. by *Peter A. Dykema, Heiko A. Oberman* (Leiden/New York/Köln 1993). Was die geschichtlichen Wirkungen reformatorischer Priesterkritik anbetrifft, bleibt allerdings Folgendes zu bedenken und zu berücksichtigen: Um am Beispiel von Konkubinariern den Widerspruch zwischen kirchlicher Norm und klerikaler Lebenspraxis anzuprangern, geizten reformatorische Prediger und Theologen nicht mit polemischen Attacken gegen altgläubige Pfarrer, Mönche und Kanoniker. Priestersöhne hingegen, die, wie der Lutherschüler Erasmus Alber, in den Dienst der Reformation getreten waren, empfanden es als Glücksfall, in einer Zeit geboren zu sein, in welcher „der priester Ehstand widder vffkommen ist“. Im Lichte von Luthers Lehre, bekannte Erasmus Alber mit sichtlicher Genugtuung, „wirdt eines frummen Ewangelischen priesters kind nit ein hurenkind, sondern ein Ehekind genent. Alleyn für disser wohlthat kunden wir Gott nimmermher volndanken“ (zit. nach *Emil Körner*, Erasmus Alber. Das Kämpferleben eines Gottesgelehrten aus Luthers Schule [Leipzig 1910] 3). Erasmus Alber war ein Sohn des Dietrich Alber, eines Pfarrers im südlich von Friedberg [Hessen] gelegenen Dorfes Bruchenbrücken, und dessen Magd Greth. Erasmus hatte noch einen Bruder namens Andreas. Letzteren erwähnt das Friedberger Ratsprotokoll als „des Pfarrhers son“, der zum „schul meyster“ gewählt worden war“ (ebd.).

man sich an den Sprachgebrauch des Mittelalters, uneheliche Kinder, Hurensöhne, Bankerte, Bastarde – zu Bischöfen zu machen.⁴ Berthold von Regensburg (um 1210–1272), der wortgewaltige Prediger des Franziskanerordens, spricht in einer Predigt, in der er Laienchristen über Ehehindernisse aufklärt, unbefangen und selbstverständlich von „des pfarrers kint“ oder „des pfaffen kint“. Er erwähnt überdies: „Ez kumt ofte, daz ein bischof kint hât.“⁵ Daß Laien Pfarrers- und Bischofskinder heiraten, findet er durchaus normal. Laien, die das tun, sollen dabei nur auf geistliche Verwandtschaftsverhältnisse Rücksicht nehmen, die eheliche Verbindungen ausschließen. Pfarrers- und Bischofskinder dürfen nämlich dann nicht zur Ehefrau oder zum Ehemann genommen werden, wenn Bräutigam oder Braut von dem klerikalen Schwiegervater getauft oder gefirmt wurden.

Im Januar 1409 wurde in Paderborn ein Monstrum geboren, das an seinen Gliedmaßen arg deformiert war und zwei Gesichter hatte. Die Mutter des Kindes beteuerte, es sei aus einer ehebrecherischen Verbindung mit einem Kleriker hervorgegangen. Der beschuldigte Priester leugnete seine Vaterschaft. Die Moral der Geschichte stimmte: Aus Unzucht – insbesondere aus der von Klerikern – entstehen geistig und körperlich behinderte Kinder.⁶

Die Visitatoren, die 1533 ins Marienstift der Bielefelder Neustadt kamen, um sich über den Lebenswandel der dort lebenden Stiftsherren kundig zu machen, protokollierten mit dem Gleichmut unaufgeregter Buchhalter: „1. Herr Weßel Hanebaum hat ein person bi sich, da er bi licht und ouch 4 oder 5 kinder mit hat ... 2. H[err]. Johannes Haundlerlager hat ouch ein person bi sich, damit er 3 kinder hat ... 3. H[err]. Ludolphus Paderberg (?) hat ouch ein person bi sich. Mit derselvigen hat er etliche kinder ...“ Von den sechs namentlich erwähnten Stiftsherren haben fünf Kinder, eins bis fünf an der Zahl. Nur einer nicht, der als 4. genannt wird: „H[err]. Albertus Ellermeyer ist ein zankhafter und verrufflicher gegen sin dechan und capittel.“ Er habe zwar keine Kinder, gehe aber „zum win und bire“. Wein und Bier boten anscheinend Ausgleich und Ersatz für vorenthaltene Liebe. Das Protokoll nennt als 5. Stiftsherrn einen „H[errn]. Walter, vicarius“, der gleichfalls „ein person bi sich“ hat, „da er ein kind mit hat“. Von dem 6. Stiftsherrn heißt es: „H[err]. Johannes Kruger, vicarius, hat ein person bi sich ungeferlich wol 50 jahr alt. Damit hat er zwei kinder.“⁷ Was die Visitatoren offenkundig versöhnlich

⁴ *Benzo episcopus Albensis*, Ad Heinricum IV. imperatorem, l. I, 27, in: MGH SS 11, 610. Zu den Kontroversen über Klerikerehe und Priestersöhne im 11. Jahrhundert vgl. *Anne Llewellyn Barstow*, *Married Priests and the Reforming Papacy. The Eleventh-Century Debates* (Texts and Stud. in Rel. 12, New York/Toronto 1982).

⁵ *Berthold von Regensburg*, Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen von Franz Pfeiffer. Mit einem Vorwort von Kurt Ruh, Bd. 1 (Berlin 1965) 313–315.

⁶ *Cosmidromius Gobelini Person* und als Anhang desselben Verfassers *Processus translacionis et reformationis monasterii Budecensis*. Hrsg. v. Max Jansen (Münster i.W. 1900) 172. Der Sichtweise des Gobelinus Person (1385–1421), eines Paderborner Pfarr- und Domherren, entspricht das Bemühen spätmittelalterlicher Reformbischöfe, die quasieheliche Lebensführung von Priestern als strafwürdiges Vergehen (*crimen*) zu brandmarken und zu verurteilen. Konkubinen, die „pfaffenmegt“, mit denen Kleriker zusammenlebten, wurden als Huren (*fornicariae*) titulierte und zum Verlassen der Städte und Dörfer aufgefordert. Pfarreien, in denen sie blieben, wurden mit dem Interdikt bedroht. Vgl. *Rücklin*, *Volksleben* (wie Anm. 1), 56–58.

⁷ *A. Schmidt*, Protokoll der kirchlichen Visitation der Grafschaft Ravensberg vom Jahre 1533, in: *Jb. des Vereins für die evangelische Ktg Westfalens* 6 (1904) 138f.

stimmte, war die Tatsache, daß alle Kapitelsherren versprochen, sich von ihren Lebensgefährtnissen zu trennen und fürderhin „erbarlich“ zu leben.

Der St. Galler Kloster- und Stadtchronist Joachim von Watt, ein beredter und erfolgreicher Anwalt der lutherischen Reformation, der in den späten zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts eine „größere Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen“ verfaßte, um politisch tätige und historisch interessierte Stadtbürger über die Vergangenheit des Klosters und ihrer Stadt aufzuklären, sah das anders. Pfaffensöhne betrachtete er als unzweideutigen Beleg für die moralische Verkommenheit des altkirchlichen Klosterwesens. In der Person des Ulrich Rösch, „aines pfisters son“ aus Wangen im Allgäu, suchte und fand er den Prototyp des sittlich verwilderten Abtes, dessen Lebensführung den Zwiespalt zwischen asketischem Anspruch und praktischer Zuchtlosigkeit evident machte. Ulrich Rösch, der zum Fürstabt von St. Gallen (1463–1494) aufgestiegene Bäckersohn⁸, sei, wie Joachim von Watt mit dem Überlegenheitsgefühl eines sittlich integren Biedermannes feststellt, an der Keuschheit seiner Mönche nicht interessiert gewesen, weil er nämlich selber „ain huorer was und ja bankharten hinder im verlassen hat“⁹. Ulrich, einer von diesen „bankharten“, wird, weil sein Vater ein kirchentreuer, rechtsbewußter und fürsorglicher Mann war, in den Supplikenregistern von Papst Sixtus IV. namentlich genannt.¹⁰ Um Hindernisse für eine kirchliche Karriere aus dem Weg zu räumen, wurde Ulrichus Resch, der den Vornamen seines Vaters trug, 1473 vom *defectus natalium* dispensiert.

Autoren, die, wenn sie über Abstammung und Geburt nachdachten, nicht an den rechtlichen Rahmenbedingungen einer gültigen Ehe interessiert waren, sondern an der Liebe, die bei der Zeugung im Spiel war, fällten andere Urteile. In seinem King Lear legt Shakespeare Edmund, dem Bastard-Sohn Gloucesters, folgendes Bekenntnis in den Mund:

„Was Bastard? Weshalb unecht?
Wenn meiner Glieder Mass so starkgefügt,
Mein Sinn so frei, so adlig meine Züge,
Als einer Ehgemahlin Frucht! Warum
Mit unecht uns brandmarken? Bastard? Unecht?
Uns, die im heißen Diebstahl der Natur
Mehr Stoff empfahn und kräft'gern Feuergeist,
Als in verdumpftem, tragem, schalem Bett
Verwandt wird auf ein ganzes Heer von Tröpfen
Halb zwischen Schlaf gezeugt und Wachen?“

⁸ Joachim von Watt (*Vadian*), Deutsche Historische Schriften, Bd. 2: Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen, zweite Hälfte. Hrsg. v. Ernst Götzinger (St. Gallen 1877) 168: „Abt Uolrich ist von geschlecht ain Röst gsin, aines pfisters son von Wangen, und der erst, der in etlich hundert jaren von so klainfuogem geschlecht, wiewol von frommen lüten, zuo der abti des gotzhus S. Gallen komen ist.“

⁹ Ebd., 294.

¹⁰ Reg. Pen. 22 193r – DN-Antragsnr. 11027: Ulrichus Resch.

Verschiedene Sichtweisen bringen verschiedene Wirklichkeiten von Illegitimität hervor. Unehelich geboren zu sein, hat nichts mit der Natur des Menschen zu tun. Illegitimität ist eine soziale Tatsache, die in zeitgebundenen Vor- und Werturteilen ihren Ursprung hat. Illegitimität beruht auf Zuschreibungen, die Individuen und Gruppen mit Hilfe allgemeiner Wertüberzeugungen, gesellschaftlicher Konventionen und rechtlicher Normen vornehmen, um im Interesse der „Normalen“ Devianz kenntlich und dingfest zu machen. Sahen das Laien, Kleriker und Mönche des Mittelalters auch so?

Mönche und Mönchstheologen des Mittelalters kamen nicht von sich aus auf den Gedanken, illegitime Abstammung zu einem Hindernis für den Mönchsberuf zu machen. Illegitimität kommt in den klassischen Mönchsregeln nicht vor, geschweige denn in den Gründungsstatuten der großen Orden. Illegitimität als Problem klösterlicher Gemeinschaftsbildung ist den Orden von ihrer kirchlichen und gesellschaftlichen Umwelt aufgeñotigt worden. Die illegitime Abstammung von Novizen war für die Verfasser von Mönchsregeln kein regelungsbedürftiger Tatbestand. Das gilt auch für die Frühzeit spätmittelalterlicher Ordensverbände, deren Beschlußgremien *secundum diversitatem et qualitatem temporis* Statuten erließen. Bewerber, die außerhalb einer rechtmäßigen Ehe gezeugt worden waren, weckten keine Bedenken an ihrer Fähigkeit zu einem moralisch disziplinierten Verhalten. Größere Praxisnähe gewann das Problem der Illegitimität in Situationen, in denen sich Mönche und Äbte als Väter verantworten mußten, weil sie Kinder gezeugt hatten, die des Unterhalts bedurften und die Frage aufwarfen, ob denn Söhne von Äbten und Mönchen wiederum den Mönchsberuf ergreifen dürfen oder nicht.

Im folgenden wird versucht, die Komplexität des Themas an Hand von drei Leitfragen durchsichtig und überschaubar zu machen. Erörtert werden sollen 1) religiös motivierte, ethisch begründete und kirchenrechtlich verbrieftte Vorbehalte und Widerstände gegen die Aufnahme illegitim Geborener in klösterliche Gemeinschaften; 2) Illegitimität als regelungsbedürftiger Tatbestand in der Statutenggebung der großen Mönchsorden; 3) Fallbeispiele, die zeigen, wie sich Äbte und Mönche als Männer von Frauen und Väter von Kindern verhalten haben.

I. Religiös motivierte, ethisch begründete und kirchenrechtlich verbrieftte Vorbehalte und Widerstände gegen die Aufnahme illegitim Geborener in klösterliche Gemeinschaften

Peter Abaelard (1079–1142) war der Auffassung, daß es für das geistliche Leben einer Mönchsgemeinschaft abträglich sei, wenn Priestersöhne das Kloster als „Bad der Heiligkeit“ benutzen würden, um den Makel ihrer Geburt abzustreifen.¹¹ An strenger Observanz seien die leiblichen Nachfahren von Klerikern nicht interessiert. Sie wollten sich durch

¹¹ *Petrus Abaelardus*, De sancto Joanne Baptista, in: Opera. Ed. Victor Cousin, Bd. 1 (Hannover 1970, ND der Ausgabe Paris 1849) 583. Vgl. dazu *Klaus Schreiner*, „Consanguinitas“. Verwandtschaft als Strukturprinzip religiöser Gemeinschafts- und Verfassungsbildung in Kirche und Mönchtum des Mittelalters, in: Beitr. zu Gesch. und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra. Hrsg. v. Irene Crusius (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Gesch. 93, Stud. zur Germania Sacra 17, Göttingen 1989) 202; im folgenden zitiert: *Schreiner*, Consanguinitas.

den Eintritt in ein Kloster für den Empfang kirchlicher Weihegrade qualifizieren, um nach dem Empfang der Weihe bis zur Bischofswürde aufsteigen zu können. Deshalb seine Warnung: Personen, die das Kloster nur als Sprungbrett für eine kirchliche Karriere mißbrauchen, sollen Mönche nicht in ihre Gemeinschaft aufnehmen. In der Stellungnahme Abaelards stecken theologische, moralische und kirchenrechtliche Probleme. Weshalb litten Priestersöhne an einem Mangel der Geburt, der sie weiheunfähig machte? Weshalb ebnete klösterliche Lebensführung illegitim geborenen Priestersöhnen den Weg zu den kirchlichen Weihen? Im Blick auf die Biographie Abaelards wäre außerdem zu fragen: War er, der scharfsinnige Theologe und leidenschaftliche Liebhaber von Heloise, bereit, seine Auffassung über Priestersöhne zum Maßstab für die Lebensmöglichkeiten und Berufschancen seines Sohnes Astrolab zu machen? Wollte er Astrolab, seinen illegitim gezeugten Sohn, so es ihn tatsächlich gab, durch das Fehlverhalten seiner Eltern moralisch belastet, rechtlich benachteiligt und sozial entehrt wissen? Konnte ein Denker, der sittliche Selbstverantwortung zu einem Bestimmungsmerkmal christlicher Existenz machte, Kinder für die Sünden ihrer Eltern in Schuldhaft nehmen?

In seinem Kommentar zum Römerbrief bringt Abaelard den Widerspruch zwischen moralischer Selbstverantwortung und kollektiver Sündhaftigkeit sehr genau auf den Punkt. Im Zusammenhang mit der Lehre über die Erbsünde wirft Abaelard die Frage auf, ob es denn theologisch rechtens sei, einen Sohn, der sich nichts habe zuschulden kommen lassen, für die Sünden seiner Eltern anzuklagen und zu bestrafen. Wie lasse sich Willensfreiheit mit kollektiver Schuld und Strafe in Einklang bringen?

Abaelard legt dar, daß der Einzelne nicht mit Adams Schuld beladen sei, wohl aber mit den Folgen seiner sündigen Tat, insbesondere mit sündhafter Konkupiszenz und der Sterblichkeit des Körpers. Insofern seien Kinder durch eine zweifache moralische Hypothek belastet: zum einen durch die Sünde Adams und Evas und zum anderen durch die Sünden ihrer leiblichen Eltern. An Kindern die Misseraten ihrer Väter zu vergelten, sei eine dem Alten Testament (Exodus 20.5) zu entnehmende *sententia divina*¹². Folgt man der Auffassung Abaelards, konstituierte sündiges Verhalten generationenübergreifende Straf- und Schuldzusammenhänge, die es rechtfertigten, Ehre, Recht und Lebenschancen illegitim gezeugter und geborener Kinder zu beschränken. Schließlich hatten ihre Eltern gegen grundlegende Normen der christlichen Gesellschaft verstoßen.

Klöster als Reinigungsbad zu betrachten, das, wie Abaelard darlegt, Priestersöhnen ihren Geburtsmakel nimmt und sie für die Übernahme kirchlicher Ämter befähigt, wurzelt nicht in einem gewandelten Selbstverständnis hochmittelalterlicher Mönche. Es

¹² Vgl. dazu *Petrus Abaelardus*, Opera theologica, tom. 1: Commentaria in epistolam Pauli ad Romanos. Ed. Eligius M. Buytaert (CC CM 11, Turnholti 1969) 163–175. Unter Berufung auf Augustinus hebt Abaelard ausdrücklich hervor, daß Kinder nicht allein durch die Erbsünde, sondern auch durch die Sünden ihrer Eltern belastet werden (*ut proximorum quoque parentum peccatis filii obligentur*) (ebd., 174). Er zitiert in diesem Zusammenhang Augustins Enchiridion c. 46, wo es heißt: *Parentum quoque peccatis parvulos obligari, non solum primorum hominum, sed etiam suorum, de quibus ipsi nati sunt, non improbabiler dicitur* (ebd.). Vgl. PL 40, Sp. 254. Vgl. zu diesem Problembereich auch Kurt Flasch, Freiheit des Willens: 850–1150, in: Die abendländische Freiheit vom 10. bis zum 14. Jahrhundert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich. Hrsg. v. Johannes Fried (VuF 39, Sigmaringen 1991) 42–45.

waren Gregorianer des ausgehenden 11. Jahrhunderts, die Klöster als Reinigungsinstitute betrachteten, in denen Priestersöhne (*filii presbyterorum*) und andere aus Unzucht Geborene (*ex fornicatione nati*) sich vom diskreditierenden Mangel rechtmäßiger Geburt befreien konnten. Den Klöstern in dieser Hinsicht gleichgestellt sein sollten Kanonikergemeinschaften, die nach einer Regel (*regulariter*) leben. So hat es 1078 eine in Poitiers tagende Synode, die von Bischof Hugo von Die, einem entschiedenen Parteigänger Gregors VII., einberufen und geleitet wurde, beschlossen.¹³ Dem Beschluß von Poitiers liegt – unausgesprochen – die Auffassung vom Bußcharakter monastischen Lebens zugrunde. Hochmittelalterliche Mönchstheologen definierten das Kloster als Zufluchtstätte oder Kerker von Büßenden (*asylum poenitentium; carcer poenitentiae*). Wer Profeß ablegte, zog einen neuen Menschen an. Mönch zu werden, kam einer zweiten Taufe gleich, die Schuld abwusch, Sünden tilgte und zu einem neuen Leben befähigte.

Söhne von Priestern, schrieb Urban II. 1089 an Bischof Pibo von Toul, seien vom Altar zu entfernen, es sei denn, sie haben in Klöstern oder in Kanonikergemeinschaften den Nachweis erbracht, regel- und statutengerecht leben zu können.¹⁴ Nach Ansicht des Papstes erfüllten Priestersöhne nur dann die für den priesterlichen Dienst geforderten Voraussetzungen, wenn sie zuvor in einem Kloster oder in einer regulierten Kanonikergemeinschaft unter Beweis gestellt hatten, wie ein Mönch oder Kanoniker nach einer Regel leben zu können. Anders sollten Priestersöhne behandelt werden, die sich nach dem Empfang der Subdiakonsweihe eine Frau genommen haben. Diesen sei, weil sie sich selber zu Apostaten gemacht und die Lust des Körpers dem Dienst Gottes vorgezogen hätten, sowohl die Ausübung des priesterlichen Amtes als auch das Zusammenleben mit einer Frau strikt zu verbieten. Wollten sie aber ihr priesterliches Amt behalten, sollten sie zeitlebens in einem Kloster oder in einem regulierten Kanonikerstift Buße tun.

Ob aber Priestersöhne für eine begrenzte Zeit oder für immer ins Kloster oder in ein Kanonikerstift gingen, in jedem Falle taten sie es als Büßer. Als solche haben sie sowohl den Sünden ihrer Väter entsagt, als auch von Besitzungen Abstand genommen, die aus kirchlichem Eigengut herrühren (*patrum peccata cum seculi possessionibus abdicarunt [presbyterorum filii]*)¹⁵. Der zeitweilige oder dauernde Beruf eines Mönchs oder eines

¹³ Der Synodalbeschluß von Poitiers wird zitiert in den Decretales Gregorii IX. l. I, tit. XVII: *De filiis presbyterorum*, c. 1: *Ut filii presbyterorum et ceteri ex fornicatione nati ad sacros ordines non promoveantur, nisi aut monachi fiunt, vel in congregatione canonica regulariter viventes*. Hält man sich an den Wortlaut des Textes, dann waren die 1078 in Poitiers tagenden Synodalen offenkundig der Auffassung, daß Priestersöhne, die auch selber wieder Priester werden wollen, dieses Ziel nur als Mönche oder regulierte Chorherren erreichen können. In diesem Sinne wurde der Synodalbeschluß in der spätmittelalterlichen Kanonistik ausgelegt. Siehe Anm. 17.

¹⁴ *Johannes Domenicus Mansi*, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio* (künftig: *Mansi*) (Paris 1902, ND Graz 1960) Bd. 20, Sp. 676; *Georg Denzler*, *Das Papsttum und der Amtszölibat*, Teil 1: *Die Zeit bis zur Reformation* (Päpste und Papsttum 5.1, Stuttgart 1973) 166; im folgenden zitiert: *Denzler*, *Amtszölibat*.

¹⁵ *Denzler*, *Amtszölibat* (wie Anm. 14), 159. *Decretum Gratiani*, D. LVI, c. 1: *Filii presbiterorum a sacris ordinibus remouentur*. Ehe der Grundsatz, daß Priestersöhne nur dann zu den Weihen zugelassen werden können, wenn sie als Mönche oder Regularkanoniker ein zeitlich befristetes Leben der Buße geführt haben, verrechtlicht wurde, gab es auch andere Problemlösungen. Hugo von St. Viktor (†1141) wollte Priestersöhne nicht von der Priesterweihe ausgeschlossen wissen, falls sie den Mönchsberuf ergreifen oder sich durch die Ehrbarkeit einer geistlichen Lebensführung auszeichnen. Vgl. *Hugo de S. Victore*, *De sacramentis*

Regularkanonikers löste das Problem auf eine nachgerade ideale Weise. Der von den Sünden seiner Eltern belastete Priestersohn stellte durch seine Bußgesinnung die Geltungskraft kirchlicher Normen unter Beweis; er gab zudem Gewähr, daß die Rechts- und Besitztitel der Kirche durch kanonistisch unzulässige Erbmechanismen nicht geschmälert wurden.

Den von Urban II. formulierten Grundsatz: *Presbyterorum filios a sacri altaris ministeriis removendos decernimus, nisi aut in coenobiis aut in canonicis religiose probati fuerint conversati*, hat das 1139 tagende Laterankonzil bestätigt. Gratian nahm ihn in sein Decretum auf.¹⁶ Der Eintritt in einen Orden (*ingressus religionis*), lautete ein kanonistischer Rechtsgrundsatz des späten Mittelalters, hebt die *irregularitas ex defectu natalium* auf. Gänzlich abstreifen ließ sich der Makel unehelicher Geburt allerdings nicht. Der Kloster Eintritt sollte Illegitime nicht befähigen, in Kloster oder Kirche ein Leitungsamt (*prelatio*) zu übernehmen.¹⁷ Spätmittelalterliche Kanonisten, die dem Eintritt in ein Kloster dis-

christiane fidei, pars II, cap. 23, in: PL 176, Sp. 432–433: *Sed et filios presbyterorum ad sacros ordines non admittendos, nisi quos vel habitus religionis, vel spiritualis vitae honestas commendat*. Die Wortverbindung *habitus religionis* wurde von mir als terminus technicus für Mönchsberuf übersetzt. Eine solche Übersetzung ist nicht zwingend. Sie kann sich auch auf den persönlichen religiösen Habitus eines Priestersohnes beziehen. So hatte auch Gratian in einem Dictum zu D.56 c.1 argumentiert. Nur solche Priestersöhne sollten seiner Ansicht nach vom heiligen Dienst am Altar entfernt werden, welche die Unenthaltbarkeit ihrer Väter nachahmen, nicht aber diejenigen, die sich in ihrer Lebensführung durch sittliche Ehrbarkeit auszeichnen. Sie könnten nicht nur Priester, sondern sogar *summi sacerdotes* werden.

¹⁶ Siehe Anm. 15.

¹⁷ *Antonius de Butrio*, *Completus super quinque libris decretalium cum repertorio eiusdem*. Prima pars primi (Venetiis 1500), Pars II, super primo Decretalium, [ad tit. XVII] *De filiis presbyterorum ordinandis vel non*, f. A Ira: *ingressus religionis sive monachorum sive canonicorum regularium tollit irregularitatem ex defectu ... ingressus religionis non habilitat quem ad prelationem qui inhabilis sit defectu natalium*. Der Grundsatz, daß illegitim Geborene keine klösterlichen Leitungämter übernehmen dürfen, wurde in der klösterlichen Lebenspraxis nicht strikt eingehalten. Außergewöhnliche Begabungen eines Illegitimen ließen das Verbot des kanonischen Rechts als obsolet erscheinen. Das beweist der Lebensweg des Heinrich von Loder (†1436), eines Konventualen aus Windesheim, der 1415 zum Prior des Augustinerchorherrenstifts Frenswegen gewählt wurde und sich „durch Gründung und Reform vieler Klöster den Titel eines Apostels des Landes erwarb“. Heinrich von Loder wurde, als er in den Konvent von Windesheim eintrat, „wegen seines Mangels an Bildung und rechtmäßiger Geburt“ (*propter scientiae ac natalium defectum*), konkret: wegen „seiner unehelichen Abkunft aus einem Osnabrücker Adelsgeschlecht“ in den Kreis der Kleriker aufgenommen, stieg dann aber „wegen seiner ungewöhnlichen Gaben und seines Fleißes zum Konversen auf und wurde im Jahre 1404 sogar als Kanoniker eingekleidet“ (*Wilhelm Kohl*, *Konversen und verwandte Gruppen in den Klöstern der Windesheimer Kongregation*, in: *Ordensstudien I. Beiträge zur Geschichte der Konversen im Mittelalter*. Hrsg. v. Kaspar Elm (Berliner Hist. Stud. 2, Berlin 1980) 76. Über die Biographie und die Reformtätigkeit Heinrich von Loders berichtet die lateinisch geschriebene „Frensweger Chronik von 1494“. Vgl. *Klemens Löffler* (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte des Augustinerchorherrenstifts Frenswegen (Windesheimer Kongregation)* (Münster 1968, ND der Ausgabe von Soest 1930) 90f. Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch Erasmus von Rotterdam, der „einer unerlaubten Verbindung des Priesters Gerardus Rogerius mit einem Mädchen oder einer Frau aus Gouda“ entstammte. Neuerdings wurde vermutet, Erasmus sei deshalb bei den regulierten Augustinerchorherren in Steyn bei Gouda eingetreten und fünf Jahre dort geblieben, um, weil er Priester werden wollte, einer kirchenrechtlichen Norm zu genügen. Nach dem *Corpus Iuris Canonici* „konnte ein Priestersohn, und dieses galt für jedes illegitime Kind, nur dann selbst Priester werden, und das hieß aus der niedrigsten sozialen Schicht in eine höhere aufsteigen, wenn er Mönch oder Regularkanoniker wurde. Rechtlich beeinträchtigt blieb er immer noch.“ (*Robert Strupperich*, *Erasmus von Rotterdam und seine Welt* [Berlin/New York 1977] 15, 28).

pensierende Wirkung zuschrieben, gingen von der Annahme aus, daß ein illegitim Geborener das Kloster nicht als Reinigungsbad benutzt, um es nach einer bestimmten Zeit der Buße wieder zu verlassen. Sie beharrten darauf, daß sich Bewerber um den geistlichen Beruf, die außerhalb einer rechtmäßigen Ehe geboren worden waren, durch die Ablegung der Mönchsprofeß verpflichten, für immer Mönch zu bleiben.¹⁸

Die Vorbehalte, die Mönchstheologen und Ordenskapitel gegen Illegitime vorbrachten und verbrieten, beweisen alles andere als Selbständigkeit des Denkens. Orden und Ordensmänner, die über die Tauglichkeit von Illegitimen für den geistlichen Beruf zu entscheiden hatten, hielten sich an die Vorgaben des kirchlichen Rechts. Die von Päpsten und Synoden bestimmte gesamtkirchliche Urteilsbildung war auch für sie maßgebend. Es gab eine nachgerade klassisch zu nennende Trias von Gründen, um die ablehnende Einstellung gegenüber Illegitimen zu rechtfertigen: 1) die Ehre des Sakraments und der Kirche; 2) stellvertretende Sühne, die Kinder für die Vergehen ihrer Eltern zu leisten haben; 3) Mangel an Charakter, der unehelich geborenen Kindern deshalb unterstellt wurde, weil sie gemeinhin die Unenthaltbarkeit ihrer Eltern nachzuahmen pflegen.

1) Der Franziskanertheologe Bonaventura beharrte auf der Koinzidenz von persönlicher und sakramentaler Ehre. In seinem „Sentenzenkommentar“ erläuterte er diesen unabdingbaren Zusammenhang folgendermaßen: Der dem Sakrament der Priesterweihe inhärente Anspruch auf Ehrwürdigkeit, die *sacramenti honestas*, erfordere eine *persona honesta*, eine ehrbare Person, die für den Empfang der durch das Weihesakrament übereigneten klerikalen Würde (*honor et dignitas clericalis*) geeignet sei. Ehre kraft Abstammung (*honestas a parte originis*), deren Besitz die Ausübung priesterlicher Funktionen voraussetze, besitze der Klerikersohn und jeder illegitim Geborene nicht. Weil der Kleriker kein Privatmann, sondern eine der kirchlichen Allgemeinheit dienende *persona communis* sei, müßten von der Priesterweihe alle diejenigen ferngehalten werden, die aufgrund ihrer unechten Herkunft das Sakrament und den Priesterberuf entehren.¹⁹

Thomas von Aquin sah das so: Priester, denen im Akt der Weihe sakramentale Würde übertragen wird, müßten sich durch ehrbare, allgemein bekannte Herkunft (*claritas*) auszeichnen.²⁰ Klarheit gebiete zwar nicht das Wesen des Sakramentes, wohl aber die unabdingbare Forderung, daß Priester einen guten Ruf besitzen, sich durch gute Sitten auszeichnen, keine öffentlichen Sünder sind und die Helligkeit ihrer Person nicht durch einen lasterhaften Ursprung verdunkelt werde. Deshalb, folgert Thomas, sind *de illegitimo nati* vom Empfang der Priesterweihe auszuschließen, es sei denn, sie erlangen Dispens. Diese zu bekommen, sei aber um so schwieriger, je schimpflicher die Herkunft eines

¹⁸ Sehr deutlich sagt das *Antoninus Florentinus*, *Summa theologica* pars III, tit. 1, ca. 27, in: tom. 3 (ND Graz 1959) Sp. 129: *Intelligitur autem ingressus [religionis] cum effectu, scilicet per professionem tacitam vel expressam.*

¹⁹ *Bonaventura*, *Sententiarum* I. IV, dist. 25, art. 2, qu. 4, in: *Opera omnia*, tom. 4 (Ad Claras Aquas [Quaracchi] 1889) 655f.; im folgenden zitiert: *Bonaventura*, *Sententiarum*.

²⁰ Spätmittelalterliche Vokabularien geben für *claritas* eine doppelte Bedeutung an: 1) *nobilitas que inest homini ex proprio actu*; 2) *nobilitas respectu progenie uel parentele*. Vgl. *Vocabularius Ex quo*. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe. Gemeinsam mit Klaus Grubmüller hrsg. v. *Bernhard Schnell* u.a., Bd. 2 (Tübingen 1988) 535.

Bewerbers und Kandidaten sei (*tanto est difficilior dispensatio, quanto eorum origo est turpior*).²¹

2) Uneheliche Kinder wegen der Sühne des väterlichen Vergehens (*propter detestationem paterni criminis*) vom Mönchs- und Ordensberuf auszuschließen, leuchtet nicht ohne weiteres ein. Eine Plausibilität a priori fehlt, wenn man an der sittlichen Selbstverantwortung getaufter Christenmenschen festhält. Das Neue Testament enthält kein Jesus- oder Apostelwort, das die theologische Beweislast für den Ausschluß unehelich Geborener vom Priesteramt hätte übernehmen können. Ein durch eine göttliche Offenbarungsurkunde gesichertes Argument fanden Theologen und Kanonisten des Mittelalters allein in Deuteronomium 23.2, wo es heißt: „Kein Mamzer darf in die Gemeinde Jahwes eintreten, selbst das zehnte Glied, das von ihm stammt, darf in die Gemeinde Jahwes nicht eintreten“. *Mamzer* erläuterte der Kirchenvater Hieronymus durch den Zusatz *de scorto natus*, von einer Dirne geboren.²² Auch Thomas von Aquin begegnet dem Einwand, es wäre ungerecht, unehelich Geborene (*illegitime nati*) mit der sittlichen Verwerflichkeit (*iniquitas*) ihrer Väter und damit mit einem ihnen fremden Defekt (*defectus alienus*) zu belasten, mit dem Hinweis auf Deuteronomium 23.2.²³ Thomas bemüht einen biblischen locus classicus, um mit Hilfe des Alten Testaments theologisch einsichtig zu machen, was an Hand der Evangelien und Apostelbriefe nicht zu leisten war.

Unter den Begriff *mamzer* fielen in Israel alle, „die unehelicher Geburt waren, besonders wenn der Vater unbekannt blieb, ferner die, welche aus Ehebruch, Blutschande, von Dirnen und Sklaven stammten. Sie galten vor dem Gesetz als Fremde, und zwar als solche, die unfähig waren, jemals Mitglied der israelitischen Religionsgemeinschaft zu werden“²⁴. Für den Ausschluß des Mamzer, „der irgendwie dunkler Herkunft war“, sprachen insbesondere ethnische und religiöse Gründe. Unehelich Geborene wurden nicht deshalb zurückgewiesen, weil sie für eine sittlich einwandfreie Lebensführung wenig Gewähr boten. Eine solche Auffassung bestimmte das Denken hoch- und spätmittelalterlicher Kirchenmänner. Priester und Gesetzeslehrer des Alten Bundes dachten anders. Die von dem alttestamentlichen Gottesvolk praktizierte ethnische und religiöse Exklusivität wurzelte in dem Bestreben, „die Jahwegemeinde in ihrer objektiven Heiligkeit von den heidnischen Religionen abzugrenzen und abzuheben“²⁵.

²¹ *Thoma Aquina*, In quattuor libros sententiarum l. IV, dist. 25, qu. 2, art. 2 c, in: Opera omnia, tom. 1. Ed. Robertus Busa (Stuttgart/Bad Cannstatt 1980) 579; im folgenden zitiert: *Thoma Aquina*, Libros sententiarum.

²² So in seiner lateinischen Bibelübersetzung (Vulgata). Vgl. Biblia sacra iuxta vulgatam versionem. Rec. Robertus Weber, tom. 1 (Stuttgart 2. Aufl. 1975) 266: *non ingreditur mamzer hoc est de scorto natus in ecclesiam Domini usque ad decimam generationem* (Dt. 23. 2).

²³ *Thoma Aquina*, Libros sententiarum (wie Anm. 21), dist. 25, qu. 2, art. 2 c, 578. Vgl. auch Summa Theologiae. Hrsg. v. Petrus Caramellus, I–II, qu. 105, art. 3 (Marietti 1963) 509: *spurii propter vilitatem originis excluduntur ab ecclesia, idest a collegio populi, usque ad decimam generationem*.

²⁴ Herders Bibelkommentar. Die Heilige Schrift für das Leben erklärt, Bd. II/1: Numeri und Deuteronomium. Übersetzt und erklärt v. Karl Fr. Krämer (Freiburg 1955) 451.

²⁵ Ebd. Vgl. dazu auch *Joachim Jeremias*, Jerusalem zur Zeit Jesu. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung zur neuteamentlichen Zeitgeschichte (Göttingen 3. Aufl. 1962) 308ff.: Die Legitimität der Abstammung; 351ff.: Die illegitimen Israeliten; 374ff.: Bastarde; im folgenden zitiert: *Jeremias*, Jerusalem.

Altkirchliche und frühmittelalterliche Bibelexegesen waren sich bewußt, daß entehrende Rechtsfolgen illegitimer Geburt aus dem Neuen Testament nicht zu begründen waren. Um darzutun, daß Herkunft und Abstammung nichts über den sittlichen Rang eines Menschen aussagen, verweist Hieronymus auf das Beispiel Christi, der, wie seine von Matthäus überlieferte Ahnentafel zu erkennen gebe, *de adulterinis commixtionibus* geboren werden wollte.²⁶ Spricht Hieronymus von ehebrecherischen Verbindungen, denkt er an die im Stammbaum Jesu aufgeführten Frauen, die sich wie Thamar und Rahab als Dirnen betätigt oder wie die Frau des Urias ehebrecherischen Umgang mit anderen Männern gepflegt hatten. Gratian hat den Hinweis des Hieronymus auf die sündhaften Frauen im Geschlechtsregister Jesu in sein *Decretum* aufgenommen.²⁷ Traditionsbildend wirkte die Auffassung des Hieronymus nicht. Sie lag quer zur herrschenden Meinung, widersprach den Interessen der Kirche und empfahl sich auch deshalb nicht, weil Jesus in der antichristlichen Polemik mittelalterlicher Juden als Bastard oder in der Menstruation Gezeugter verächtlich gemacht wurde. Väterzitate, die theologische Anknüpfungspunkte und Argumentationshilfen hätten bieten können, um aus illegitim Geborenen moralisch selbstverantwortliche Subjekte zu machen, ließen die Kommentatoren von Gratians Dekret ungenutzt.

Bemerkenswert bleibt überdies, daß erst im Zusammenhang mit der Zölibatsdiskussion des Investiturstreites mittelalterliche Bibelausleger auf den Gedanken kamen, den *manzer* von Deuteronomium 23.2 mit dem unehelich Geborenen gleichzusetzen, um ihn aufgrund seiner Geburt unfähig für den priesterlichen Dienst zu machen. Frühmittelalterliche Schriftausleger – wie Hrabanus Maurus z.B. – deuteten den *manzer* allegorisch und setzten ihn mit dem Häretiker gleich.²⁸ Noch Bischof Bruno von Segni (†1123) sah in dem *manzer* von Deuteronomium 23.2 den Prototyp des Häretikers: Wer von einer Hure, d.h. aus dem Ehebruch mit Häretikern geboren worden sei, solle nicht in die Kirche aufgenommen werden.²⁹

Petrus Comestor († um 1179) meinte in seiner *Historia scholastica*, die Kirche habe das im Buch Deuteronomium 23.2 ausgesprochene Verbot, unehelich Geborene nicht in die Versammlung Gottes aufzunehmen, verschärft. Vom Empfang der Priesterweihe schließe die Kirche nicht nur *manzeres*, von Huren Geborene, aus, sondern auch *spurii*, die mit Konkubinen gezeugt wurden, sowie *noti*, die Ehebrecherinnen zu Müttern haben.³⁰ Dionysius van Rijkel (1402/03–1471), der ausnehmend produktive Theologe aus der Kartause von Roermond, folgte dieser Deutung. Zugleich legte er den Text allegorisch aus. Der *manzer* sei – geistlich betrachtet – der sittlich Verkommene (*degener moribus*), der sich vom Tugendadel heiliger Väter entfernte, in Lastern aufwuchs und durch häretische Lehren zur Amoral verführt wurde. Mit *ecclesia* sei die Kirche der Erwählten und

²⁶ Horst Herrmann, Die Stellung unehelicher Kinder nach dem kanonischen Recht (Kanonistische Stud. und Texte 26, Amsterdam 1971) 40f.; im folgenden zitiert: Herrmann, Kinder.

²⁷ Ebd., 43. In D.56, c.5, zitiert Gratian aus dem Brief des Hieronymus an Pammachius gegen Bischof Johannes von Jerusalem (386–417) aus dem Jahre 393 folgenden Satz: *Nasci de adulterio non eius culpa est qui nascitur, sed illius qui generat*. Vgl. PL 23, Sp. 389.

²⁸ Rabanus Maurus, Enarratio super Deuteronomium I. II, 7 in cap. 23, in: PL 108, Sp. 929.

²⁹ Bruno episcopus Signiensis, Expositio in Deuteronomium in cap. 23, in: PL 164, Sp. 526.

³⁰ Petrus Comestor, Historia scholastica. Liber Deuteronomii cap. 12, in: PL 198, Sp. 1255.

Vorherbestimmten, die Kirche Gottes gemeint, in die ein *manzer* nur dann aufgenommen werden dürfe, wenn er sich durch die Einhaltung der Zehn Gebote mit Gott versöhnt habe.³¹

Indem mittelalterliche Exegeten von der allegorischen Deutung des alttestamentlichen Textes abrückten und den ursprünglichen Wortsinn in den Rang einer *lex divina* erhoben, trugen sie zeitgebundenen Erkenntnisinteressen Rechnung. Bonaventura ließ sich in seinen Überlegungen von atavistischen Reinheitsvorstellungen bestimmen und betonte: Priester, die Frauen und Kinder haben, folgen ihrer Begierde (*libido*) und suchen fleischliche Lust (*carnalis delectatio*), die für den Altardienst schmutzig und unrein mache. Seien die Söhne von Priestern und Bischöfen als rechte Kinder zu betrachten, würden sie aufgrund ihrer Erb- und Versorgungsansprüche das ganze Kirchengut (*omnia bona ecclesiastica*) ruinieren.³²

Illegitime leiden, wie spätmittelalterliche Kanonisten in realistischer Einschätzung von deren sozialer Lage feststellten, an einem Defizit an Ehre. Aufgrund der Unenthaltbarkeit ihrer Eltern werden Söhne entehrt (*dehonestantur*), lautete ein kirchlicher und weltlicher Rechtsgrundsatz.³³ Einvernehmen zwischen Theologen und Kanonisten bestand darüber, daß unehelich Geborene aufgrund ihrer unechten Abstammung keinen Schaden nehmen im Hinblick auf ihr ewiges Leben (*ad vitam eternam*); benachteiligt seien sie nur hinsichtlich ihrer rechtlichen Stellung (*ad promotionem legis*).³⁴ Theologen und Kanonisten machten sich zu Verteidigern der bestehenden Rechtsordnung, welche die Lebens- und Berufsmöglichkeiten von Illegitimen einschränkte. Singulär ist die Argumentation des päpstlichen Diplomaten, Kanonisten und Kardinals Heinrich von Segusia (vor 1200–1271), dessen kirchenrechtliche Schriften als „Meisterwerke kanonistischer Kommentierungskunst“ gelten. Um darzutun, weshalb es Kindern zukomme, Vergehen ihrer Eltern zu sühnen, verweist der Rechtslehrer auf die Behandlung des *crimen lese maiestatis* im

³¹ *Dionysius Cartusianus*, Enarratio in cap. XXIII Deuteronomii, art. 25 et art. 26, in: Opera omnia, tom. 2 (Monstrolii 1897) 609, 614.

³² *Bonaventura*, Sententiarum (wie Anm. 19), l. IV, dist. 27, art. 1, qu. 3, in: Opera omnia, tom. 4, 805f.

³³ *Panormitanus*, Super secunda parte primi decretalium (Lugduni 1522), [ad tit. XVII] De filiis presbyterorum, f. 54r.

³⁴ Ebd. Diese Auffassung war eine im Spätmittelalter weit verbreitete sententia communis. Vgl. dazu die von *Anke Leineweber*, Die rechtliche Beziehung des nichtehelichen Kindes zu seinem Erzeuger in der Geschichte des Privatrechts (Beitr. zur neueren Privatrechtsgesch. 7, Königstein Ts. 1978) 59 Anm. 33 ausbreiteten Quellenbelege; im folgenden zitiert: *Leineweber*, Beziehung. Aus diesen zieht die Autorin folgenden Schluß: Dem Grundsatz sittlicher Selbstverantwortung, der es ausschloß, Kindern die Sünden ihrer Eltern aufzurechnen, begegneten Kanonisten mit dem Hinweis, „der defectus natalium stelle eine Ausnahmeregelung dar, die, da sie das Seelenheil des Betroffenen nicht beeinträchtigte, keine eigentliche Sühne für die Sünde der Eltern sei, sondern ein bloßes Zulassungshindernis, das durch den Dispens ausgeräumt werden könne“ (ebd., 59). Einen deutschsprachigen Niederschlag fand dieser Grundsatz in der „Rechtssumme Bruder Bertholds“, einer Bearbeitung der Summa confessorum des Freiburger Kanonisten Johannes von Freiburg (†1314). In dieser heißt es: „Chinder entgeltent nit irs vaters poshait.“ Dieser Grundsatz wird folgendermaßen erläutert: „Chinder werdent an ihrer sel nit beschedigt von der sund wegen ihrer eltern“ (Die „Rechtssumme“ *Bruder Bertholds*. Eine deutsche abecedarische Bearbeitung der Summa Confessorum des Johannes von Freiburg. Synoptische Edition der Fassungen B, A und C. Hrsg. v. Georg Steer u.a., Bd. 3 [Tübingen 1987] 1410). Das schloß aber nicht aus, seelisch unbeschädigten Kindern nicht-ehelicher Abkunft die Erbfähigkeit abzusprechen (ebd.).

römischen Recht, das auch die Kinder des Übeltäters in den Kreis der zu Bestrafenden einbezieht. Er zitiert überdies die Ketzerbulle *Vergentis* Innozenz' III. (1199), die selbst rechtgläubigen Kindern von Häretikern die Erbfähigkeit abspricht.³⁵

3) Illegitime, so lautete der dritte Einwand, seien in ihrem Verhalten negativ geprägt durch ihre Abstammung und die Umwelt, in der sie aufwuchsen. Der Franziskanertheologe Alexander von Hales (ca. 1185–1245) definierte uneheliche Abstammung als *prava dispositio in respectu alterius*, als schlechte, von einem anderen herrührende sittliche Verfassung.³⁶ Sein Ordensbruder Johannes Duns Scotus (1265/66–1308) vertrat in seinem Sentenzenkommentar die Auffassung: Gemeinhin gehe man von der Annahme aus, unehelich Geborene seien, was ihr sittliches Verhalten anbetreffe, Nachahmer der Unenthaltbarkeit (*incontinentia*) ihrer Väter; ihr sittlicher Habitus sei schlecht, weil sie schlecht erzogen worden seien (*[illegitimi] praesumuntur imitatores paternae incontinentiae: tales praesumuntur etiam male morigerati, quia male educati*).³⁷ Unsittliches Handeln, gibt Thomas von Aquin zu bedenken, könne durch Buße vergeben werden; nicht abwaschen hingegen ließen sich Gebrechen, die natürlichen Ursprungs seien. Eine lasterhafte Handlung (*vitiosus actus*), die sich durch Bußleistungen tilgen lasse, und lasterhafter Ursprung (*vitiosa origo*), der Unenthaltbarkeit zu einem erblichen „Laster des Fleisches“ (*vitium carnis*) mache, seien nicht miteinander zu vergleichen.³⁸ Unterschiede in den von Theologen und Kanonisten verwendeten Argumentationsmustern sind nicht auszumachen. Bernhard von Pavia (†1213) schrieb in seiner Glosse zum Dekret: *tales filii [presbyterorum] paternae nequitiae solent esse imitatores*.³⁹ Heinrich von Segusia, der hochberühmte *monarcha juris*, mahnte: Die große Furcht, daß es Illegitime ihren unzüchtigen Vätern gleich-tun (*timor paternae incontinentiae*), sei begründet. Denn: *Sepe solet filius similis esse patri*.⁴⁰

Was Ordenstheologen und Kirchenrechtler dachten und schrieben, fand Eingang in die klösterliche Statutengebung. Die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden Statuten der Abtei Monte Cassino geben einem *spurius* oder *de dampnato coitu natus* keine Chance, Mitglied ihrer Gemeinschaft zu werden. Ein Abt, der einen unehelich Geborenen

³⁵ *Henricus de Segusio*, Cardinalis Hostiensis, Summa (Aalen 1962, ND der Ausgabe Lyon 1537), I. I, [ad tit. XVII] De filiis presbyterorum, f. 37r. Zu der von Papst Innozenz III. erlassenen Ketzerbulle *Vergentis* und deren Auslegung vgl. *Kenneth Pennington*, „Pro peccatis patrum puniri“. A Moral and Legal Problem of the Inquisition, in: *Church Hist.* 47 (1978) 137–154. Es verdient Beachtung, daß es dieselben Argumente waren, mit denen sowohl den Söhnen von Häretikern als auch den außerhalb einer rechtmäßigen Ehe geborenen Kindern das sündhafte Verhalten ihrer Eltern als Schuld zugerechnet wurde. Um Söhne von Häretikern als *imitatores paterni sceleris* theologisch rechtens bestrafen zu können, wurde gemeinhin Exodus 20.5 zitiert, wo es heißt, daß der Gott Israels ein eifernder Gott ist, der die Sünden der Väter an den Kindern bis in die dritte und vierte Generation straft. (vgl. ebd., 147f., 148 Anm. 36).

³⁶ Alexander de Hales, Glossa in quatuor libros sententiarum Petri Lombardi, dist. 25, in: tom. IV, in librum quartum (Bibliotheca Franciscana Scholastica 15, Quaracchi/Florentinae 1957) 435: *Ex parte vero coniuncti [tum ex parte corporis, tum ex parte animae] trahitur inhabilitas tum secundum pravam dispositionem in ipso respectu alterius, tum non respectu alterius. Non respectu alterius, ut sunt energumeni, epileptici et frenetici. Respectu alterius, multipliciter. Vel quoad patrem carnalem, sicut qui nati sunt in adulterio.*

³⁷ *Johannes Duns Scotus*, Lib. IV. Sententiarum, dist. 25, in: Opera omnia, tom. 9 (Hildesheim 1968) 560.

³⁸ *Thoma Aquina*, Libros sententiarum (wie Anm. 21), I. IV, dist. 25, qu. 2, art. 2 c 579. Kanonisten des 13. Jahrhunderts sprechen von *irregularitas ex vitio originis*. Vgl. *Herrmann*, Kinder (wie Anm. 26), 94.

³⁹ Zitiert nach *Leineweber*, Beziehung (wie Anm. 34), 59 Anm. 34.

⁴⁰ Ebd.

zum Noviziat oder zur Profeß zulasse, solle exkommuniziert werden. Als Begründung wird angegeben: Söhne pflegen Nachahmer väterlicher Laster zu sein (*filii soleant esse imitatores paterni vicii*). Es sei eine sprichwörtliche Erfahrungstatsache: *sepe solet filius similis esse patri*.⁴¹ Des Friedens innerhalb des Ordens wegen und im Hinblick auf dessen künftige Ruhe beschloß 1465 das dominikanische Generalkapitel, fürderhin keinen *illegitime natus* mehr aufzunehmen. Unehelich Geborene seien unruhige Quer- und Dickköpfe (*inquieti*), die den innerklösterlichen Frieden stören.⁴²

Abschätzzige Vorbehalte gegenüber Illegitimen entsprachen einer in Kirche und Mönchtum weit verbreiteten *sententia communis*. Es war aber nicht so, daß die Maßstäbe, die an illegitim Geborene angelegt wurden, um ihren Willen und ihre Fähigkeit zu einem sittlichen Lebenswandel in Frage zu stellen, im hohen und späten Mittelalter unangefochtene Geltungskraft besaßen. Es gab negativ und positiv besetzte Traditionsbildung. Der „liberale“ Gratian hatte dem Benutzer seines Dekrets sowohl negative als auch positive Entscheidungskriterien an die Hand gegeben. Bemerkenswert bleibt allerdings, daß die in Gratians Dekret enthaltenen Angebote, illegitim Geborene von der moralischen Hypothek ihrer unehelichen Geburt zu entlasten⁴³, von spätmittelalterlichen Kommentatoren nicht genutzt wurden. Sie waren stärker an Abgrenzung als an Versöhnung und Vergabung interessiert. Nur solche Priester, die aus einem rechtmäßigen Schoß geboren waren, schienen für die Reinheit und den guten Ruf der Kirche Gewähr zu bieten.

Bischof Antoninus von Florenz (1389–1459) war fair und offen genug, in seiner *Summa theologia* dem Pluralismus kontroverser Traditionen das Wort zu reden und das Urteil dem Leser zu überlassen. Illegitim Geborene, würden die einen behaupten, seien Menschen mit schlechten Sitten (*mali mores*). Die Kirchenväter Augustinus und Johannes Chrysostomus zitierte er, um einsichtig zu machen, daß Menschen nicht am Verhalten ihrer Eltern gemessen werden dürfen. Augustinus sage: Von wem Menschen auch immer abstammen mögen, sie verdienen Ehre und haben, wenn sie nicht den Lastern ihrer Eltern folgen, Anspruch, als unbescholten zu gelten. Johannes Chrysostomus betone: Der sittliche Rang eines Menschen bemesse sich nach seiner eigenen Tugend (*propria virtus*), selbst

⁴¹ *Consuetudines Benedictinae variae* (saec. XI – saec. XIV). Ed. by Giles Constable (*Corpus consuetudinum monasticarum* 6, Siegburg 1975) 223.

⁴² *Monumenta ordinis fratrum praedicatorum historica*. Rec. Benedictus Maria Reichert, tom. 8: *Acta capitulorum generalium ordinis praedicatorum* (künftig: *Acta capitulorum generalium*) vol. 3 (Rom 1900) 284.

⁴³ Siehe oben S. 92. Vgl. auch Herrmann, Kinder (wie Anm. 26), 42: Die von Gratian angezogenen Väterstellen, die zwischen den Lastern der Eltern und der eigenen Tugend von unehelich Geborenen einen klaren Trennungsstrich zogen, waren „natürlich ohne jede juristische Bedeutung. Dies besagt jedoch noch nichts über ihren metakanonistischen Einfluß, den sie indirekt auf eine entsprechende Ausgestaltung des kanonischen Illegitimitätsrechtes hätten ausüben können und sollen. Der angebotenen und anfänglich auch aufgegriffenen Ausrichtung des kirchlichen Rechtes nach der Lehre der Kirchenväter blieb der eigentliche Erfolg jedoch versagt. Man gewinnt den Eindruck, als ob diese Texte gar nicht im Dekret existierten, zumal auch spätere Kommentatoren kaum darauf verweisen. Daß dies nicht zum Nutzen der betroffenen außerehelichen Kinder war, liegt auf der Hand. Im Gegenteil, es wurde sogar versucht, die zitierten Stellen durch spätere konträre Texte zweiten Ranges abzuschwächen, um sich ein Alibi für den durchbrechenden Rigorismus zu verschaffen.“

wenn er von einer Hure oder einer Ehebrecherin abstamme.⁴⁴ Rechtsbildend wirkte diese Auffassung nicht; die kirchliche Rechtspraxis bestimmt haben die negativen Rechtswirkungen des *defectus illegitimitatis*. Das Votum, daß illegitimen Söhnen bei der Vergabe kirchlicher Pfründen nicht die Schuld ihrer Eltern vorgehalten und aufgerechnet werden dürfe, blieb Ausnahme. Durchgesetzt hat sich ein Ensemble von Legitimationsgründen, die mit gedankenloser Hartnäckigkeit immer wieder zitiert wurden: Die *paterna incontinentia* solle an den Kindern bestraft werden. Kindern obliege es, das unsittliche Verhalten ihrer Eltern wiedergutzumachen. Baldus de Ubaldis (1327–1400), der berühmte Kommentator des römischen und kirchlichen Rechts, spricht in seinem Dekretalenkommentar von der *restitutio paterni criminis*, die unehelich gezeugte Kinder zu vollbringen haben.⁴⁵ Bei einer Güterabwägung zwischen dem *defectus illegitimitatis* und dem Rang der Weihen und der Pfründen gebühre der Würde der *ordines* und *beneficia* der Vorrang.

Ausschließen ließ sich nicht, daß der Übereifer kirchlicher Moralisten seltsame Blüten trieb. Johann Kaltmaier, Kirchherr im schwäbischen Metzingen, mußte sich 1480 vor dem Bischof von Konstanz verantworten, weil er gepredigt hatte, „daß die im Ehebruch Gezeugten nicht könnten gerettet werden“⁴⁶. Der Pfarrherr wurde zum Widerruf verpflichtet. Die Heilschancen der vielen unehelich geborenen Kinder sollten durch den Moralismus eines klerikalen Eiferers nicht geschmälert werden. Dennoch war dessen Rigorismus nicht traditionslos. Im spätantiken Judentum war die Frage, „ob Bastard-Familien an der endzeitlichen Erlösung Israels Anteil haben würden“⁴⁷, eine überaus umstrittene Angelegenheit.

⁴⁴ Antoninus archiepiscopus Florentinus, Summa Theologica, pars 3, tit. 1, cap. 26, in: tom. 3 (Graz 1959, ND der Ausgabe Verona 1740) Sp. 127f. Die beiden Kirchenväterzitate stammen aus Gratians Dekret. Vgl. Herrmann, Kinder (wie Anm. 26), 42f.

⁴⁵ Baldus, Super Decretalibus (Lugduni 1561) f. 58va: *Nota quod defectus illegitimitatis ordinum et beneficiorum promotionem impedit tribus de causis. Primo propter prerogativam eorum [ordinum et beneficiorum]. Secundo ob restitutionem paterni criminis. Tertio quia presumuntur incontinentes sicut pater, quia incontinentia est extra traducere cum sit vitium carnis.*

⁴⁶ REC, Nr. 15458. Daß der Metzinger Pfarrherr, der unehelich Geborenen jedwelche Heilschancen absprach, kein versponnener Einzelgänger war, beweist ein Vorfall, von dem Caesarius von Heisterbach (1180–1240) in seinem Dialogus miraculorum berichtet: Da ließ sich ein Zisterzienserkonverse, Heinrich mit Namen und Sohn eines Mönchs namens Christian, vom Teufel einreden, daß er das Himmelreich nicht erben werde, weil er nicht „Sohn eines rechtmäßigen Schoßes“ (*filius legitimi thori*) sei. Das quälte den Laienbruder sehr; keiner seiner Beichtväter vermochte ihn zu trösten. In seiner geistlichen Not erlebte er eine Vision. Er sah eine große Menge von Menschen beiderlei Geschlechts, und eine Stimme sagte zu ihm: „Heinrich, siehst Du diese Menge? Alle zwar sind aus einem rechtmäßigen Schoß geboren, aber alle sind verworfen außer Dir“. Sogleich wachte er auf und freute sich sehr. Die teuflische Versuchung, die ihn wegen seiner unehelichen Geburt an seinem ewigen Heil hatte zweifeln lassen, hat ihn danach nicht mehr irritiert. Vgl. Caesarius Heisterbacensis monachus, Dialogus miraculorum. Hrsg. v. Joseph Strange, vol. 1 (Coloniae/Bonnae/Bruxellis 1851) 202.

⁴⁷ Jeremias, Jerusalem (wie Anm. 25), 379.

II. Illegitimität als regelungsbedürftiger Tatbestand in der Statutengebung der großen Mönchsorden

War uneheliche Geburt ein dysfunktionaler Faktor klösterlicher Gemeinschaftsbildung, stellt sich die Frage, wie Orden auf dem Wege der Statutengebung die Aufnahme von illegitim geborenen Bewerbern in ihre Konvente zu steuern, zu normieren oder zu verhindern suchten. Adémar von Chabanne (†1034) berichtet in seiner Chronik vom Widerstand der Mönche von Fleury gegen einen unehelich geborenen Abt namens Gauzlin, den Nachfolger des 1030 gestorbenen Abbos von Fleury. Ob Gauzlin, den Adémar als unehelichen Sohn eines hochadligen fränkischen Herrn (*nobilissimus Francorum princeps*) bezeichnet, tatsächlich unehelicher Abkunft war – er gilt gemeinhin als unehelicher Nachfahre Hugo Capets – ist umstritten.⁴⁸ Zur Biographie eines Illegitimen würde es allerdings passen, daß er bereits in jugendlichem Alter dem Kloster Fleury zur Erziehung und Ernährung übergeben worden war. König Robert, berichtet der Chronist, setzte den *filius manzer* gegen den ausdrücklichen Willen der Mönche zum Abt ein. Die Mönche wehrten sich, weil sie die Leitungsgewalt über ihr Kloster nicht dem Sohn einer Hure (*filius scorti*) übertragen wissen wollten.

Als Gauzlin dank königlicher Intervention 1012 (?) Erzbischof von Bourges wurde, leisteten auch die Bürger von Bourges erbitterten Widerstand. Mit einer Stimme hätten sie zum Ausdruck gebracht, es zieme sich nicht, daß der Sohn einer Hure ihre Kirche leite.⁴⁹ Ob das tatsächlich so war, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Gewiß ist, daß ihre polemische Attacken gegen Gauzlins illegitime Geburt genau das wiedergeben, was Adémar selber über diese Frage dachte.

Als Niederschlag eines Reformprogramms sind Adémars Auslassungen nicht zu deuten. Daß Kleriker eigentlich jungfräulich leben sollten, war kirchliche Tradition. Priester, hatte bereits der Kirchenvater Hieronymus formuliert, seien „nur insofern heilig ...“, als sie die Reinheit von Jungfrauen besäßen. Die verheirateten Geistlichen seien nur unerfahrene Rekruten in der Armee der Kirche.“ Nur „wegen zeitweiliger Knappheit an kampferprobten Veteranen des lebenslangen Zölibats“, so Hieronymus weiter, habe man verheiratete Priester geduldet.⁵⁰ Daß aber Adémars Polemik mehr war als die Privatmeinung eines kirchentreuen Chronisten, beweist der Beschluß der 1031 tagenden Synode von Bourges, die es kategorisch untersagte, Klerikersöhne zu den Weihen zuzulassen. Die Synodalen nannten die Söhne von Priestern, Diakonen und Subdiakonen sowie alle aus einer illegitimen Ehe Geborenen (*de non legitimo conjugio sunt nati*) „ein in den Heiligen Schriften

⁴⁸ Neithard Bulst, Artikel „Gauzlin“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (1989) Sp. 1145.

⁴⁹ Ademari Chronicon I. III, cap. 39. Publ. par Jules Chavanon (Paris 1897) 161f.: *Rex autem Robertus pro defuncto ordinavit abbatem Gauzlenum, licet repugnarent monachi, nolentes sibi praeesse filium scorti. Erat enim ipse nobilissimi Francorum principis filius manzer, a puero in monasterio Sancti Benedicti nutritus. Quem etiam rex supra scriptus archiepiscopus Bituricensibus fecit postea post mortem Dacberti archiepiscopi. Sed et ipsi quinquennio sedicionem agentes, noluerunt eum in civitatem recipere, dicentes una voce: Non decet dominari ecclesiae filium scorti. Postmodum tamen regis voluntas praevaluit, et Dei nutu in sede susceptus est.* Als Erzbischof von Bourges inthronisiert wurde er vermutlich am 1. Dezember des Jahres 1012.

⁵⁰ Peter Brown, Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer (München/Wien 1991) 384.

verfluchter Samen“ (*semen maledictum in scripturis divinis*); sie verwiesen überdies auf die mangelnde Erb- und Zeugenfähigkeit im weltlichen Recht.⁵¹ Die geistliche Diskriminierung wurde gestützt und bestärkt durch die rechtliche.

Zugehörigkeit zum Hochadel dämpfte oder tilgte die diskriminierenden Begleiterscheinungen unehelicher Abkunft⁵² – auch im Hirsauer Reformmönchtum des hohen Mittelalters. Der Hirsauer Prior Dietrich, der 1086 Abt in dem bei Konstanz gelegenen Kloster Petershausen wurde, war ein außergewöhnlicher Mann, sowohl was seine Abstammung als auch sein Streben nach klösterlicher Erneuerung anbelangt.⁵³ Dietrichs Vater, Graf Kuno von Achalm, unterhielt enge Beziehungen zu dem Hirsauer Reformabt Wilhelm, den er 1089 mit der Einrichtung des von ihm gestifteten Klosters Zwiefalten beauftragt hatte. Eine illegitime Ehe führte Graf Kuno mit einer unfreien Magd namens Bertha. Als solche unterlag sie der leibherrlichen Gewalt der Grafen von Dillingen. Mit ihr zeugte er drei Söhne. Einer von ihnen war der Hirsauer Mönch Dietrich – ein unruhiger, von leidenschaftlichem Reformwillen beseelter Mann, dessen Illegitimität sich im Blickfeld des Petershauser Chronisten nicht wie Makel ausnimmt, eher wie ein funkelnder Mosaikstein in der Biographie eines un- und außergewöhnlichen Menschen.

Erst im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert taucht in Ordensstatuten Illegitimität als regelungsbedürftige Materie auf. Von Mönchen und Äbten, die unrechtmäßige Kinder haben, berichten in größerer Breite erstmals Visitationsprotokolle des 14. Jahrhunderts.⁵⁴ Die Vaterschaft von Mönchen und Äbten tritt ins hellere Licht der Überlieferung. Haben Visitatoren erst damals beim Namen genannt, was bis dahin geflissentlich übersehen wurde und deshalb auch nicht existent war? Ist ihr prüfender Blick im 14. Jahrhundert schärfer, unnachsichtiger, ehrlicher geworden? Oder war das Kloster bis dahin ein Hort der Sittenstrenge, dessen Selbstdeutung Äbte und Mönche als Väter von Kindern schlechterdings nicht zuließ – weder theoretisch noch praktisch? Das sind Fra-

⁵¹ Mansi (wie Anm. 14), Bd. 19 504. Dem von der Synode von Bourges dekretierten Weiheverbot für Klerikersöhne kommt jedoch nur partikularrechtliche Bedeutung zu.

⁵² Ein nachgerade klassisch zu nennendes Beispiel hierfür ist der als Diplomat Kaiser Friedrich Barbarossas tätige Kartäuserkonverse Dietrich von Silve-Bénite (c. 1145–1205). Der Kartäuser, als Mitglied des staufischen Hauses urkundlich bezeugt, gilt als unehelicher Sohn (*filius naturalis*) Barbarossas. Vgl. dazu Knut Görich, Ein Kartäuser im Dienst Friedrich Barbarossas: Dietrich von Silve-Bénite (c. 1145–1205) (Analecta Cartusiana 53, Salzburg 1987) 24–34. Freundlicher Hinweis von Herrn Kollegen Heinrich Rüthing, Bielefeld.

⁵³ Zur Biographie Abt Dietrichs von Petershausen vgl. Arno Borst, Mönche am Bodensee 610–1525 (Sigmaringen 1978) 136–154, hier 143f.

⁵⁴ Ein frühes Beispiel wird aus Mittelitalien überliefert: Im Jahre 1052 übergab der „Priesterabt Muskatus des Klosters S. Sophia in Salerno dem Priestermönch Niclaus, Sohn des Mönches Leontius, und seinem Sohn, dem Mönch Leo, das Kloster S. Veneris in Turnitum mit allem Zubehör zeitlebens. Der Sohn konnte nach dem Tod des Vaters das Kloster gegen eine Abgabe an den Abt von 80 Tarener in Gold behalten. Nach dem Tode beider sollte das Kloster an S. Sophia zurückfallen.“ (Hermann Winterer, Die rechtliche Stellung der Bastarde in Italien von 800 bis 1500 [Münchener Beitr. zur Mediävistik und Renaissance-Forsch. 28, München 1978] 63) Ob dies ein spektakulärer Einzelfall oder eine weit verbreitete Erscheinung war, ist schwer zu sagen. Wichtig für die hier diskutierten Fragen ist die Tatsache, daß die Versorgung von Abts- und Mönchskindern offenkundig keinen akuten Handlungsbedarf erzeugte. In klösterlichen Consuetudines des hohen Mittelalters wurde asketischer Lebenswandel, der derartige Versorgungsmechanismen entbehrllich macht, als gegeben vorausgesetzt. Askese als Mittel, um die Zeugung von Kindern durch Äbte und Mönche zu verhindern, ist kein Thema klösterlicher Brauchtexten.

gen, die sich durch hypothetische Mutmaßungen, nicht aber durch beweiskräftige Quellenbelege beantworten lassen.

Voraussetzungen zu definieren, die einer erfüllen muß, so er in Cluny oder in einem cluniazensischen Priorat Mönch werden will, ist ein in der cluniazensischen Statutengebung ständig wiederkehrendes Thema. Unter den Gegebenheiten, die für den Mönchsberuf untauglich machen, wird in den Statuten des Jahres 1277 zum ersten Mal der *defectus in natalibus* erwähnt. Weshalb die Cluniazenser damals uneheliche Geburt zu einem Hindernis für den Mönchsberuf machten, wird in den Statuten genau gesagt. Die kirchlichen Rechtssätze (*canones*), die es verbieten, außerhalb der Ehe Geborene zu den Weihen und zu den Pfründen der Kirche zuzulassen, sollen auch auf das cluniazensische Mönchtum Anwendung finden. Dessen Statuten gebieten deshalb, daß ohne Einwilligung des Abtes von Cluny kein Illegitimer in den Orden aufgenommen werden darf. Die kirchliche Rechtsnorm wird durch eine Erfahrungstatsache (oder ein Vorurteil?) erhärtet: „Unehelich Geborene ahmen leicht die väterlichen Vergehen nach und zerstören häufig die guten Sitten anderer.“⁵⁵ Prioren, die sich bei der Aufnahme von Mönchen nicht an diese Bestimmung halten, sollten durch Exkommunikation bestraft werden. Die nicht rechtens aufgenommenen Mönche und Laienbrüder sollten aus dem Orden ausgeschlossen werden.

Zisterzienser, Franziskaner und Dominikaner gaben sich im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert Statuten, die es verhindern oder zumindest erschweren sollten, an unehelich Geborene klösterliche Leitungsaufgaben zu übertragen. Die Zisterzienser beschlossen 1286: Wer an einem *defectus natalium* leidet, solle fürderhin weder zum Prior noch zum Subprior oder Beichtvater promoviert werden. Diejenigen, die ohne Dispens in dieses Amt gelangten, sollten abgesetzt werden. Das Generalkapitel hielt es für unziemlich, daß diejenigen, die im weißen Orden ein Leitungsamt innehaben, durch einen von ihrer Geburt herrührenden Schandfleck gebrandmarkt und „geschwärzt“ werden (*denigrari*).⁵⁶ Das im Jahre 1308 tagende Generalkapitel erweiterte und verschärfte diese Bestimmungen. Die versammelten Äbte befürchteten, daß Glanz und Ansehen des Ordens schwinden, wenn niedrige und an einem Geburtsmakel leidende Personen in den Orden aufgenommen werden. Keiner sollte mehr zur Profese zugelassen werden, von dem nicht zweifelsfrei erwiesen sei, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe stamme (*de legitimo matrimonio procreatus*). Äbte sollten bei ihren Visitationen sorgfältig nachprüfen, ob diese Vorschrift eingehalten werde. Illegitim Geborene, die ohne besondere Erlaubnis des Generalkapitels Mönche geworden seien, sollten sie des Klosters verweisen.⁵⁷

⁵⁵ Statuts, chapitres généraux et visites de l'ordre de Cluny. Publ. par G. Charvin, vol. 1 (Paris 1965) 67; im folgenden zitiert: Statuts, chapitres généraux et visites de l'ordre de Cluny. Freundlicher Hinweis von Herrn Gert Melville, Münster.

⁵⁶ Statuta capitulorum generalium ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786. Hrsg. v. Josephus-Maria Canivez, Bd. 3 (Louvain 1935) 235 Nr. 6; im folgenden zitiert: Statuta capitulorum generalium. Das Generalkapitel von 1243 hatte nur für die Wahl zum Abt illegitime Geburt als Wahlhindernis definiert: *Sententiae anno praeterito latae de abbatibus eligendis, hoc additur quod sint de legitimo matrimonio nati* (ebd., Bd. 2 269, Nr. 3).

⁵⁷ Ebd., Bd. 3 318, Nr. 1.

Die 1368 versammelten Äbte führten Klage, daß in etlichen Frauen- und Männerklöstern die Bestimmung, nur solche Personen aufzunehmen, die aus einem rechtmäßigen Schoß (*de legitimo thoro*) geboren sind, überhaupt nicht beachtet werde. Das Kapitel erblickte in einer solchen Aufnahmepraxis eine pestbringende Krankheit (*morbus pestiferus*), die dem Orden zur Schande und zum Schaden gereiche. Gedämpft haben die Zisterzienseräbte ihren Rigorismus dadurch, daß sie dem Apostolischen Stuhl in Rom das Recht einräumten, vom Hindernis unrechtmäßiger Abstammung zu dispensieren.⁵⁸

Nicht zu übersehen ist allerdings auch dies: Im 15. Jahrhundert häufen sich die Anweisungen an visitierende Äbte, Mönchen unehelicher Geburt, die beim Eintritt in den Orden ihre *illegitimatio* verschwiegen hatten, im Auftrag des Generalkapitels Dispens zu erteilen.⁵⁹ Die Dominikaner kamen 1327 überein: Ohne Dispens des Papstes oder des Generalkapitels könne kein illegitim Geborener (*illegitime natus*) Prior oder Subprior werden, weder die Pflichten eines Visitators oder eines Seelsorgers erfüllen, kurzum: keine *iurisdictio ordinaria* oder *iurisdictio delegata* ausüben. Keiner Dispens hingegen bedürfe es, wenn ein Illegitimer die *cura temporalis administrationis* übernehme.⁶⁰ Die großen Orden folgten in diesem Punkt der zeitgenössischen Kanonistik. Weitestgehend unbestrittene Geltung besaß in dieser der Rechtsgrundsatz: Der Eintritt in einen Orden beseitigt die *irregularitas* unehelicher Geburt, qualifiziert aber nicht für die Übernahme kirchlicher und klösterlicher Leitungsfunktionen. Der Zugang zu jedweder *prelatio* soll Illegitimen verwehrt und verschlossen bleiben. Das im Jahre 1337 abgehaltene Generalkapitel ordnete an, daß ohne Erlaubnis des Provinzialpriors kein *illegitimus* in den Orden aufgenommen werden dürfe. Dispens gewährt werden dürfe aber nur aufgrund einer einleuchtenden Ursache und im Hinblick auf den Stand der Person – zumal dann, wenn zu erwarten sei, daß aus deren Aufnahme dem Orden erheblicher Nutzen erwachse.⁶¹

In den Generalstatuten der Franziskaner taucht das Problem der illegitimen Geburt zum ersten Mal im Jahre 1337 auf. Da heißt es unter den Voraussetzungen für die Aufnahme in den Orden, der Bewerber müsse *legitime natus* sein.⁶² Auf dem Generalkapitel des Jahres 1354 legten die Franziskaner fest, welche Ämter von Ordensbrüdern, die an

⁵⁸ Ebd., Bd. 3 548, Nr. 2.

⁵⁹ Ebd., Bd. 3 732f., Nr. 71 (1399); Bd. 3 747, Nr. 48 (1400); Bd. 4 9, Nr. 21 (1401); Bd. 4 89, Nr. 33 (1406); Bd. 4 120, Nr. 20 (1410); Bd. 5 110, Nr. 51 (1462); Bd. 5 134, Nr. 47 (1463); Bd. 5 136, Nr. 17 (1464); Bd. 5 237, Nr. 9 (1469); Bd. 5 249, Nr. 49 (1469); Bd. 5 259, Nr. 103 (1469); Bd. 5 305, Nr. 25 (1472); Bd. 5 321, Nr. 11 (1473); Bd. 5 587, Nr. 44 (1487); Bd. 5 629, Nr. 144 (1487); Bd. 5 678, Nr. 16 (1489); Bd. 5 718, Nr. 123 (1489); Bd. 5 758, Nr. 64 (1490); Bd. 6 155, Nr. 68 (1496); Bd. 6 385, Nr. 32 (1510). Mit dieser Dispenspraxis vertritt sich durchaus die 1445 von dem zisterziensischen Generalkapitel von neuem ausgesprochene Mahnung, keine *personae illegitimae*, sondern nur *personae legitimae, sufficientes et idoneae* in den Orden aufzunehmen (Bd. 4 569, Nr. 30). Im Jahre 1431 hatte das Generalkapitel eigens zisterziensische Äbtissinnen aufgefordert, keine *puellae* in ihre Konvente aufzunehmen, die nicht ehelicher Geburt seien (*quae non fuerint de legitimo matrimonio*) (Bd. 4 360, Nr. 10).

⁶⁰ Acta capitulorum generalium (wie Anm. 42), vol. 2 (Rom 1899) 175. Vgl. auch ebd., 294 (1344): *Quod illegitime natus non potest esse supprior nec prioris vicarius in aliquo conventu, priore illius conventus mortuo vel amoto, nisi cum eo fuerit dispensatum.*

⁶¹ Ebd., 249.

⁶² Statuta generalia Caturcensia an. 1337 cap. 1,1: De religionis ingressu, in: Archivum Franciscanum Historicum 30 (1937) 129. In den ersten, 1260 in Narbonne beschlossenen Statuten der Franziskaner ist eheliche Geburt nicht als Voraussetzung für die Aufnahme in den Orden definiert worden.

einem *defectus natalium* leiden, nicht übernommen werden dürfen. Nicht übernehmen sollten illegitim geborene Ordensbrüder jene Leitungsämter innerhalb des Ordens, mit denen die Pflicht verbunden ist, Kapitel abzuhalten. Sie können auch nicht die Aufgaben von Inquisitoren wahrnehmen und sich innerhalb des Ordens nicht als Visitatoren betätigen. Definitoren können sie werden, wenn ihnen hierfür vom Provinzialkapitel mit Brief und Siegel Dispens erteilt wurde.⁶³

Bemerkenswert, ja einmalig ist die Art und Weise, wie der Trierer Reformabt Johannes Rode (1385–1439) in seinen zu Anfang des 15. Jahrhunderts abgefaßten *Consuetudines* für die Abteien St. Matthias und St. Maximin mit dem Problem illegitimer Geburt umging. Wer an einem Geburtsdefekt (*defectus natalium*) leidet, bestimmte er, soll in den Trierer Benediktinerabteien generell und grundsätzlich keine Aufnahme finden. Eine Ausnahme von dieser Regel sollen fürstliche Bastarde (*spurii principum*) bilden sowie und vor allem unehelich geborene Männer von Wissenschaft und Bildung: Doktoren und Lizentiaten in der Heiligen Schrift, im kanonischen oder bürgerlichen Recht, in der Medizin, desgleichen Bakkalare der Theologie.⁶⁴ Johannes Rode beugte sich zum einen dem Erwartungsdruck des zeitgenössischen Adels; zum anderen machte er sich Grundsätze zu eigen, die an Universitäten die Behandlung unehelich geborener Promovenden bestimmten. Rode hatte, ehe er Kartäuser und dann Benediktiner wurde, in Heidelberg studiert. Die im Spätmittelalter kontrovers geführte Diskussion, ob man *spurii* zum Erwerb der Doktorwürde zulassen solle oder nicht, dürfte er gekannt haben. Rode folgte jener Richtung, die unehelich Geborene vom Erwerb der Doktorwürde nicht ausgeschlossen wissen wollte, sondern der Auffassung war, daß Illegitime „der Tugend und des Wissens wegen“ (*propter virtutem et scientiam*) zum Doktorat zugelassen werden sollen.⁶⁵ Herkunfts- und Bildungsprestige begründete Ausnahmen von der in den Statuten festgeschriebenen Norm.

Diese wurde aber im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts sichtlich verschärft. Dominikanische Ordensstatuten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts machten es Konventen zur

⁶³ *Constitutiones generales compilatae Assisi an. 1354*, cap. 9 Nr. 28, in: ebd., 35 (1942) 206.

⁶⁴ *Consuetudines et observantiae monasteriorum Sancti Mathiae et Sancti Maximini Treverensium ab Iohanne Rode abbate conscriptae*. Hrsg. v. *Petrus Becker* (*Corpus consuetudinum monasticarum* 5, Siegburg 1968) 185; 189. Privilegiert wurden edelgeborene Bastarde auch in den Statuten des von den badischen Markgrafen gegründeten Stifts St. Michael in Pforzheim. Zu den Bedingungen für die Aufnahme ins Stift zählte eheliche Geburt. Sollte aber ein natürlicher Sohn des jeweils regierenden Markgrafen mit einem Kanonikat ausgestattet werden, konnte dieser „uf den Stift kommen on widerrede“ (*Gerhard Fouquet*, St. Michael in Pforzheim. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zu einer Stiftskirche der Markgrafschaft Baden (1460–1559), in: Pforzheim im Mittelalter. Hrsg. v. Hans-Peter Becht [Sigmaringen 1983] 120).

⁶⁵ *Ingrid Baumgärtner*, Über Gelehrtenstand und Doktorwürde im späten Mittelalter, in: HJb 106 (1986) 324. Vgl. auch ebd., 309, 316. Musterbeispiel eines illegitim Geborenen, dem es gelang, die von ihm ursprünglich angestrebte kirchliche Karriere durch eine Karriere im Reich der Wissenschaft zu ersetzen, ist Peter von Andlau, der illegitime Sproß einer elsässischen Adelsfamilie. Der Zugang zum Domkapitel von Basel blieb ihm wegen seiner unehelichen Abstammung versperrt. An der Universität Basel lehrte er kanonisches Recht. Vgl. *Helmuth G. Walther*, Gelehrtes Recht, Stadt und Reich in der politischen Theorie des Basler Kanonisten Peter von Andlau, in: *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie*. Hrsg. v. Hartmut Boockmann u.a. (Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Philos.-hist. Klasse 179, Göttingen 1989) 79–83, 110.

Pflicht, die *legitima nativitas* derer, die ins Noviziat eintreten wollen, sehr sorgfältig zu prüfen (*diligencius examinare*).⁶⁶ Junge Männer, die beabsichtigten, den Mönchsberuf zu ergreifen, sollten *littere authenticæ* vorlegen, aus denen ihre legitime Geburt zweifelsfrei hervorging. Die Bursfelder beschlossen 1552, in den Orden nur noch solche Personen aufzunehmen, die „zu guter Hoffnung“ (*spes bona*) berechtigen würden, rechtschaffen seien, lesen und schreiben könnten und durch fromme Unterweisung erzogen worden seien. Unter keinen Umständen soll ein Abt Personen zum monastischen Leben zulassen, die aus einem unrechtmäßigen Schoß geboren sind (*ex illegitimo thoro procreati*) – mögen sie adeliger oder gewöhnlicher Abkunft sein.⁶⁷

Das 1584 tagende Generalkapitel der Zisterzienser erinnerte an das „Alte Testament“, das es verbiete, einen „Hurensohn“ (*manser*) in die Gemeinschaft der wahren Gottesanbeter, in die Kirche Gottes, aufzunehmen. Es verwies außerdem auf Turbulenzen (*tumultuationes*) in Klöstern des Ordens, die offenkundig mit dem Verhalten unehelich Geborener zusammenhingen. Die versammelten Äbte dekretierten kategorisch, Bastarde und an einem Geburtsdefekt leidende Personen sollten fürderhin nicht mehr in den Orden aufgenommen werden. Von einer Dispens, die das Generalkapitel oder der Papst gewähren kann, ist in dem Beschluß nicht mehr die Rede.⁶⁸

Die Fürstenfelder Reformstatuten der Zisterzienser von 1595 verpflichteten den *suscipiendus*, seine rechtmäßige Abstammung *authentice ac iuridice* nachzuweisen. Bedingung für die Aufnahme war ein notariell beglaubigtes *instrumentum publicum*, das schriftlich festhielt, was der Ortspfarrer aufgrund der Einträge im Taufregister seiner Pfarrei sowie zwei glaubwürdige Zeugen, die mit dem Novizen weder verwandt noch durch „ein Band von anderer Notwendigkeit“ (*alterius necessitudinis vinculum*) an ihn gebunden waren, beschworen hatten. Gegenstand ihrer Eide waren das Alter des Petenten, das Jahr, der Tag und der Monat seiner Geburt, Name der Eltern, Ort und Zeit ihrer Eheschließung, deren Stand (*status*), soziale und wirtschaftliche Lage (*condicio*) sowie ihr Leumund (*reputatio*).⁶⁹ Den Eintritt ins Kloster von der Vorlage amtlich beglaubigter Dokumente abhängig zu machen, sollte den Aufbau sittenstrenger Konvente ermöglichen, deren Bemühen um Observanz nicht mehr durch Geburtsdefekte ihrer Mitglieder gefährdet und geschwächt werden konnten.

Indem Orden in einer bis dahin ungewohnten Strenge die Abstammung ihrer Novizen überprüften, trugen sie dem Erneuerungswillen sittenstrenger Päpste Rechnung. Papst Sixtus V. dekretierte 1587, „daß die Ehre und Heiligkeit der religiösen Gemeinschaften durch eine *turpitudinis labes et scandali occasio* [einen Schandfleck der Schlechtigkeit und die Gelegenheit zum Ärgernis] seitens der Illegitimen gefährdet seien, zumal man Gott anzubieten wage, was der Welt als Schande gelte. Uneheliche Kinder ahmten ohnehin die elterlichen Sünden nach und versuchten nun, ihre Zuflucht zu der klösterlichen Stille zu nehmen, nachdem sie es im zivilen Bereich zu nichts hätten bringen können ... Falls ein

⁶⁶ Acta capitulorum generalium (wie Anm. 42), vol. 3, 294.

⁶⁷ Paulus Volk, Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, Bd. 2 (Siegburg 1957) 100.

⁶⁸ Statuta capitulorum generalium (wie Anm. 56), Bd. 7 174, Nr. 29.

⁶⁹ Hans Bruno Schneider, Die Fürstenfelder Reformstatuten 1595, 25, 3: De novitiis, in: *Analecta Cisterciensia* 39 (1983) 148.

uneheliches Kind zur Buße doch in einen Orden einzutreten wünsche, so nur als Knecht *ad servilia ministeria, viliora obsequia, humiles functiones atque abiecta servitia*, ohne je zu einer Weihe oder Würde gelangen zu können.⁷⁰

III. Äbte und Mönche in ihrer Eigenschaft als Männer von Frauen und Väter von Kindern: Fallbeispiele und Situationsbeschreibungen

Ich beabsichtige nicht, des langen und breiten Skandalgeschichten über Liebesaffären von Mönchen und Nonnen zu erzählen, von denen die spätmittelalterliche Schwankliteratur randvoll ist. Anhand cluniazensischer Visitationsprotokolle des 14. Jahrhunderts versuche ich vielmehr kenntlich zu machen, wie die ehemals geschichtsmächtige Reformmetropole mit Prioern und Mönchen umging, die, weil sie sich mit Frauen eingelassen hatten, auch Väter von Kindern geworden waren. Deren Geburtsdefekt wurde relevant und virulent, wenn sie selber Mönche werden wollten oder von ihren Vätern dazu gemacht wurden.

In den Protokollen cluniazensischer Visitatoren ist wiederholt von Prioern und Mönchen die Rede, die wegen geschlechtlicher Unenthaltbarkeit „diffamiert“ worden waren. Es heißt da: *diffamatus est de quadam muliere*, oder: *diffamatus de incontinentia*⁷¹; oder: *est diffamatus quod tenet concubinam*⁷². Die Weibspersonen, mit denen sich cluniazensische Ordensbrüder einließen, werden als verheiratete Frauen, Konkubinen oder Dirnen (*publicae mulieres, mulieres diffamatae*⁷³) beschrieben. Mitunter wird ausdrücklich erwähnt, der Ehemann (*mulieris maritus*) habe sich bei den Visitatoren über das Verhältnis seiner Frau zu einem Mönch beschwert.⁷⁴ Von einem Sakristan wird berichtet, er habe Beziehungen gepflegt zu der Ehefrau eines klosterabhängigen Mannes (*cuiusdam hominis uxor*).⁷⁵

⁷⁰ Herrmann, Kinder (wie Anm. 26), 101. Eine Verschärfung der geltenden und einzuhaltenden Normen ist offenkundig. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden immerhin noch Wundergeschichten aufgezeichnet und weitergegeben, um Vorbehalte gegen eingespielte Rollen- und Verhaltensmuster zum Ausdruck zu bringen. Ein Beispiel hierfür bildet die Legende von einer schwangeren Äbtissin, die durch das wunderbare Eingreifen Marias von ihrer Schande befreit wurde. Ein „Liber de miraculis S. Mariae“ (12. Jahrhundert) hat sie überliefert; der Illuminator, der das Matutinale des Klosters Scheyern (13. Jahrhundert) illustrierte, hat die Geschichte in einer Sequenz von Bildern veranschaulicht. Der unehelich geborene Sohn der Äbtissin wurde von einem Eremiten aufgezogen und gelangte im achten Lebensjahr an den Hof des Bischofs, der ursprünglich den spektakulären Fall der Äbtissin hatte untersuchen und diese ihres Amtes entheben sollen. Der Junge wurde zum Kleriker ausgebildet und folgte seinem bischöflichen Patron im Bischofsamt (vgl. Renate Kroos, Die Bildhandschriften des Kloster Scheyern aus dem 13. Jahrhundert, in: Wittelsbach und Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180–1350. Hrsg. v. Hubert Glaser [München/Zürich 1980] 481f.). Hält man sich an den Normenkatalog und das Wertesystem des frommen Geschichtenerzählers, bildete illegitime Abstammung von einer Äbtissin keinen Hinderungsgrund, Bischof zu werden.

⁷¹ Statuts, chapitres généraux et visites de l'ordre de Cluny (wie Anm. 55), vol. 4 (Paris 1969) 32 (1367); 175 (1385).

⁷² Ebd., vol. 4 273 (1389).

⁷³ Ebd., vol. 4 213 (1386).

⁷⁴ Ebd., vol. 4 32 (1367); 214 (1386).

⁷⁵ Ebd., vol. 4 219 (1386).

Die Frauen, mit denen sich Mönche einließen, standen in keinem guten Ruf. Einem Prior wurde vorgeworfen, in aller Öffentlichkeit eine Frau von schlechtem Lebenswandel zu unterhalten. Ein anderer Prior wurde angeklagt, eine unehrerhafte Frau als Konkubine bei sich zu haben. Ein Sakristan stand – *secundum famam gentium* – im Verdacht, einen Sohn zu haben.⁷⁶ Von anderen Mönchen wurde als offenkundige Tatsache behauptet: *habuit unum filium*.⁷⁷ Der Prior von Saint-Germain de Beynost (Ain) wurde beschuldigt, er habe mit eine Frau eine Ehe geschlossen, von der er ein Kind habe (*contraxit matrimonium cum quadam muliere de qua habet prolem et tenet eam in uxorem suam*).⁷⁸ Über Liebe und Gattenschaft des Sakristans Guillelmus Fornelli vom Priorat Borboni hatten die Visitatoren folgendes in Erfahrung gebracht: Er unterhalte seit langem – *publice et notorie* – zwei Konkubinen. Die eine heiße Agnes von Issy, von der er einen Sohn hat. Die andere heiße Isabella von Faya und sei die Ehefrau des Johannes von Faya. Mit dieser zeugte er zwei Söhne, die er auf eigene Kosten (*propriis sumptibus*) ernähre. Für seine Frauen habe er in dem Dorf Borboni ein Haus gemietet, in dem er mit dieser – *publice et notorie* – zusammenwohne und dort gegen den ausdrücklichen Willen des Priors Tag und Nacht ein- und ausgehe. Oft übernachtete er in dem Haus außerhalb des Priorates – *causa peccandi, ut est fama*.⁷⁹

Im Priorat Vallis Bonesii müssen sehr desolate Verhältnisse geherrscht haben. Eine ehrlose Frau namens Julia (*mulier inhonesta, vocata Julia*) verwaltete Küche und Kloster. Ein Mönch hielt sich eine Konkubine namens Margareta. Der Prior lebte mit einer Konkubine namens Agnes zusammen, von der er drei oder vier Söhne hat. Man konnte es anscheinend nicht so genau in Erfahrung bringen. Der Sakristan, ein schon etwas älterer Mann (*homo antiquus*), hatte eine Konkubine namens Falcunda. Von diesen Frauen wird gesagt, sie hätten in der Nähe des Priorats (*prope prioratum*) gewohnt.⁸⁰

Vom Cellerar eines Priorates, der als *concupinarius* charakterisiert wird, wird behauptet, er unterhalte seine Konkubine in einem wohl dem Priorat gehörenden Gästehaus (*in quodam hospitio suo*).⁸¹ Der Prior von Bellevaux-en-Bauges (Savoie) pflegte eheähnliche Beziehungen zu einer Frau namens Ambrosia, von der er zwei oder drei Söhne hatte. Besagte Frau gehe in dem Priorat ein und aus. Der Prior beabsichtige, einen seiner Söhne zum Mönch zu machen (*ipse procurat facere monachum de dictis pueris*).⁸² Hier werden Versorgungsprobleme angesprochen, die in anderem Zusammenhang noch krassere Formen annehmen.

Dem Prior von Cario wurde zur Last gelegt, daß zu seinem Konvent drei Mönche illegitimer Abkunft (*tres monachi non de legitimo matrimonio procreati*) gehören würden. Was die Angelegenheit für viele zum Skandal mache, sei die Tatsache, daß es sich bei

⁷⁶ Ebd., vol. 4 214 (1386).

⁷⁷ Ebd., vol. 4 216 (1386).

⁷⁸ Ebd., vol. 4 262 (1389).

⁷⁹ Ebd., vol. 4 257 (1388).

⁸⁰ Ebd., vol. 4 241 (1387).

⁸¹ Ebd., vol. 4 302 (1392).

⁸² Ebd., vol. 4 212 (1386). Möglicherweise wollte er alle seine Söhne vermönnen. Die Formulierung ist nicht eindeutig: *habet duos vel tres pueros, et dicta mulier vadit et venit in dicto prioratu; et dicitur quod ipse procurat facere monachum de dictis pueris*.

diesen drei in den Mönchsstand aufgenommenen Personen um Söhne von Mönchen handle. Der eine war ein Sohn des Priors von Saint Romain (Sanctus Romanus); der Vater des anderen war der Prior von Villa Franca; der dritte war der Sohn eines Priesters, der einem Hospitalorden angehörte. Er wird als *filius unius hospitalarii, qui est presbiter* bezeichnet. Die Definitoren beschlossen, die drei Bastarde, denen man das Ordensgewand gegeben habe, seien keine Mönche und würden nicht die Rechte von Ordenspersonen besitzen (*declaretur predictos tres bastardos superius nominatos non esse monachos nec habere jus in monachatu*). Der Kämmerer von Spanien solle ihnen ihr Ordenskleid nehmen (*removeatur eis habitus per camerarium [Hispanie]*).⁸³ In kirchenrechtlicher Begrifflichkeit ausgedrückt: Er solle sie degradieren.

Degradation war das strengste Mittel der Bestrafung. Gemeinhin mußten sich sexuelle Übeltäter vor dem Abt von Cluny oder vor dem Generalkapitel verantworten und wurden für ihre Vergehen bestraft – *secundum regulam Sancti Benedicti et regularia instituta*⁸⁴. Sie wurden in andere Priorate versetzt.⁸⁵ Falls sie keinen Willen zur Besserung zeigten, wurden ihnen ihre Pfründe und das Recht auf Wohnung abgesprochen. Prioren wurden angehalten, Frauen den Zutritt zu den Prioraten strikt zu verbieten.⁸⁶ Konkubinen wurde Hausverbot erteilt. Ein Prior wurde abgesetzt, weil er öffentlich eine Konkubine hielt (*tenet concubinam suam publice*).⁸⁷

Zu Strafmaßnahmen griff man auch anderwärts: Die Statuten, die der Salzburger Erzbischof 1267 für das klösterliche Leben im Augustinerchorherren-Stift Seckau erließ, sahen vor, daß ein Kanoniker, der wegen seiner Beziehungen zu zwielfichtigen Frauen angeklagt worden war, seine Ehre verlor und im Chor einen niedrigeren Platz unter den Scholaren einnehmen sollte. Als überführter Konkubinarier sollte er überdies seine Stimme im Kapitel verlieren und die Hälfte seiner Pfründeneinnahmen einbüßen. Wer seinen von einer Hure geborenen Sohn innerhalb oder außerhalb des Klosters ernähre, solle im Kapitel durch den Propst oder Dekan für seine schwere Schuld bestraft werden.⁸⁸

⁸³ Ebd., vol. 4 240 (1387).

⁸⁴ Ebd., vol. 4 212 (1316).

⁸⁵ Ebd., vol. 4 242 (1387).

⁸⁶ Ebd., vol. 4 212 (1386).

⁸⁷ Ebd., vol. 4 239 (1387). Die Annahme, im Orden von Cluny hätten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts die moralischen Verhältnisse gebessert, findet in den Quellen keine Bestätigung. In den Visitationsprotokollen werden immer wieder Mönche genannt, die mit einer Konkubine (*concubina*) (vol. 5 56 [1417]; vol. 5 121 [1433]), einer Frau (*mulier*) (vol. 5 85 [1427]; vol. 5 93 [1428]) oder einer jungen Magd (*ancilla juvenis*) zusammenleben. Einer wird erwähnt, der zu mehreren Frauen (*mulieres*) Beziehungen unterhält (vol. 5 91 [1428]). Johannes de Patreiris, Mönch in dem in der Auvergne gelegenen Priorat Brout-Vernet, wird als öffentlicher Konkubinarier (*concubinarius publicus*) gebrandmarkt. Seine Konkubine, mit der er ein Kind gezeugt hat, wohnt im Kloster und ißt am klösterlichen Tisch mit (vol. 5 42 [1414]). Der Prior von Bevaix (bei Neuchâtel in der Schweiz) hat von seiner Frau nicht weniger als vier Kinder (vol. 5 87 [1427]). Mönche, die nicht in einem öffentlichen Konkubinat leben, werden aufgefordert, ihre suspekten Frauen zu entlassen. Denen, die in einem öffentlichen Konkubinat leben, wird angedroht, daß sie ihre Pfründe verlieren und exkommuniziert werden, wenn sie sich nicht binnen einer knapp bemessenen Frist von ihren Konkubinen trennen (vol. 5 42 [1414]; vol. 5 87 [1427]).

⁸⁸ Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, Bd. 4: 1260–1276. Hrsg. v. Heinrich Appelt, bearb. v. Gerhard Pfersch (Wien 1975) 156–159, hier 157. Die Statuten enthielten überdies eine dringliche Mahnung, nicht unbedacht „Söhne von Priestern und unfreien Leuten“ ins Stift aufzunehmen: *Caveatur tamen*.

Ein vermögender Abt war in der Lage, seiner Tochter den Weg in ein ehrbares bürgerliches Leben zu ebnet.⁸⁹ Ein Bischof konnte seinen Sohn zum Propst einer bistumseigenen Pfarrei machen.⁹⁰ Für Mönche, die sich mit Frauen eingelassen und Kinder zu versorgen hatten, war das erheblich schwieriger. Eine 1313 in Santiago de Compostela abgehaltene Provinzialsynode untersagte, „daß Söhne von Mönchen im selben Kloster wie ihre Väter leben“⁹¹. Das zisterziensische Generalkapitel von 1400 schritt gegen spanische Klöster ein, in denen sich familienähnliche Verhältnisse herausgebildet hatten. Es scheinen sich Kinder von Mönchen „häufig im Konvent aufgehalten zu haben und von Vater und Mutter mit Stellen versorgt worden zu sein, besonders wenn diese Abt oder Äbtissin waren“.⁹²

Statuten reagieren auf eklatante Normverstöße; sie suchen Mißstände zu verhindern und aus der Welt zu schaffen. Aber nicht alles, was wir wissen möchten, ist aus den überlieferten Quellen zu erfahren. Es gibt Grenzen der Erkenntnis. Die Lebensschicksale der meisten Illegitimen verlieren sich im Dunkel schriftloser Anonymität. Rolf Sprandel vertrat die Auffassung: „Die Priesterkinder wurden im Spätmittelalter die unglücklichsten unter den unehelichen.“⁹³ Trifft das auch für die Kinder von Äbten und Mönchen zu? Es gibt eindrucksvolle Beispiele der Fürsorge. In einer Umwelt, die unehelich geborene Kinder sittlich benachteiligte, versteht sich das nicht von selber. Uneheliche Kinder waren nicht erbfähig. Zünfte wollten nur moralisch unbefleckte Mitglieder haben und schlossen sie aus. Klerikersöhne wurden mit Personen niedrigen Standes, mit Bauern und Unfreien auf eine Stufe gestellt. Priestersöhne konnten deshalb – wie andere Bastarde auch – nicht Richter oder öffentliche Notare werden.

Im Antoniterorden des 15. Jahrhunderts, schreibt Adalbert Mischlewski in einem Aufsatz über „Die Frau im Alltag des Spitals“, sei „uneheliche Geburt nicht von vornherein gleichbedeutend mit geringeren Chancen“⁹⁴. Seine Beobachtungen faßt der Autor folgendermaßen zusammen: „Es war kein Einzelfall, daß der Sohn eines Präzeptors, natürlich mit Dispens vom *defectus natalium*, ebenfalls in den Orden eintrat, mitunter sogar das gleiche Amt übernahm, eine vom Orden abhängige Pfründe erhielt oder als Antoniusbote (Almosensammler) in seinem Dienste stand.“⁹⁵ Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die ausgesprochen familienbewußte Versorgungspolitik, die von dem Memminger Antoniterpräzeptor Pierre Mitte de Chevières, einem Mann des Adels, dessen Familie an der oberen Loire beheimatet war, betrieben wurde. Der Memminger Präzeptor hatte eine Tochter mit Namen Elisabeth. Seine Haushälterin trug denselben Namen. Vermutlich ist

ut filii sacerdotum et servorum de facili nec passim recipiantur et recepti humiliter ac quiete inter fratres conserventur, quod si non fecerint, a communione fratrum separentur et, quoadusque se emendaverint, non restituantur (ebd., 158).

⁸⁹ Siehe unten S. 110f.

⁹⁰ Schreiner, Consanguinitas (wie Anm. 11), 222 mit Anm. 173.

⁹¹ Schimmelpfennig, Zölibat, 33.

⁹² Ebd., 32. Vgl. dazu Statuta capitulorum generalium (wie Anm. 56), Bd. 3 750f.

⁹³ Sprandel, Diskriminierung, 492.

⁹⁴ Adalbert Mischlewski, Die Frau im Alltag des Mittelalters, aufgezeigt am Beispiel des Antoniterordens, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag (Österreichische Akad. der Wiss., Philos.-hist. Klasse 473, Veröffentlichungen des Inst. für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 9, Wien 1986) 612.

⁹⁵ Ebd.

sie ihre Mutter. Für Elisabeth, seine Tochter, und ihren Ehemann, einen Bakkalaureus namens Georg Ramsauer, richtete er 1461 eine glanzvolle Hochzeit aus. Für diese muß er zwischen 350 und 400 Gulden ausgegeben haben. Das war nahezu ein Drittel des Jahreseinkommens seines Hauses. „Noch Jahre später arbeiteten Schneider und Schuhmacher auf Kosten des Antoniterhauses für die in nächster Nähe wohnende junge Familie, deren Oberhaupt durch Pierre Mitte auch zu Haus und Bürgerrecht gelangt war.“⁹⁶ Seinem Sohn Johannes verlieh der Memminger Präzeptor 1462 die Ballei Regensburg auf Lebenszeit; 1466 bedachte er ihn mit einer Meßpfründe in der Antoniuskapelle von Memmingen; 1479 präsentierte er für die gleiche Pfründe seinen Enkel Georg Ramsauer, den Sohn seiner Tochter Elisabeth.⁹⁷

Papst Innozenz VIII. dispensierte 1489 Christopherus Perfalder, Gregorius Perfalder und Wolfgangus Perfalder aus der Diözese Freising vom Makel der Geburt. So der Befund der päpstlichen Supplikenregister.⁹⁸ Als ihr Vater wird ein *abbas OSB* angegeben. Dieser kann kein anderer gewesen sein als Erasmus Perfelder von Perfall, der von 1476 bis 1495 Abt in Maltersdorf war. Joseph Hemmerle charakterisiert ihn in der „Germania Benedictina“ so: Erasmus Perfelder „schützte das Kloster durch Mauern und Türme, vermehrte in der Kirche die Altäre, ließ Bücher abschreiben und sorgte für den Ausbau der Bibliothek, die sogar Aventin bewunderte.“⁹⁹ Nur an der Rechnungsführung seines Klosters scheint er kein großes Interesse gehabt zu haben. Sonst wüßten wir mehr über die Lebensschicksale seiner Söhne. Aus Hemmerles biographischer Skizze ergibt sich das Bild eines tüchtigen Reformers. Das mag er in der Tat gewesen sein; aber drei Söhne hatte er auch. Versuche, in Maltersdorfer Urkunden und Akten, die das Bayerische Hauptstaatsarchiv verwahrt, zu verifizieren, was die päpstlichen Supplikenregister überliefern, zeigten keinen Erfolg. Nur in Klöstern, in denen Einnahmen und Ausgaben genau verbucht wurden, werden auch Söhne und Töchter von Äbten genannt, die aus dem klösterlichen Haushalt alimentiert wurden. Das war in St. Gallen der Fall.

Über Abt Ulrich Rösch von St. Gallen und seine Kinder berichtet Joachim von Watt in seiner „Kleineren Chronik“ der Äbte von St. Gallen folgendes: „Man sagt, dass er schöne kinder von im erboren hinder im gelassen und dieselben ouch zimlich wol begabt und versehen und etlichen geistlich gemacht habe.“¹⁰⁰ Dank einer sorgfältig geführten Klosterbuchhaltung sind wir über die quasihelichen Verhältnisse des St. Galler Fürstabtes genau informiert. Kirchenrechtlich betrachtet war der Abt kein Hurer, der beliebig die Frauen wechselte; er hatte eine namentlich bekannte Konkubine; seine Kinder wußten, wer ihr Vater und wer ihre Mutter war. Die Frau, mit der der Abt dauerhaft verbunden war, stammte aus Wil, war verwitwet und hieß Ursula Schnetzer. Sie gebahr dem Abt zwei Söhne. Der älteste Sohn Ulrich, der den Namen seines Vaters trug, „war um 1468 in Wil

⁹⁶ Ebd., 613.

⁹⁷ Ebd., 614 Anm. 138.

⁹⁸ Reg. Pen. 38 392r – DN-Antragsnr. 19089: Christophorus Perfalder; Reg. Pen. 38 392r – DN-Antragsnr. 19090: Gregorius Perfalder; Reg. Pen. 38 392r – DN-Antragsnr. 19091: Wolfgangus Perfalder.

⁹⁹ Josef Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina 2, Augsburg 1970) 138.

¹⁰⁰ Zitiert nach Ernst Gerhard Rüschi, „Aines pfisters son von Wangen“. Ulrich Rösch in den Äbte-Chroniken Vadians, in: Ulrich Röschi, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit. Hrsg. v. Werner Vogler (St. Gallen 1987) 214.

geboren worden, studierte mit der finanziellen Unterstützung durch seinen Vater in Tübingen und Bologna und wirkte später vorübergehend als Pfarrer in Berneck¹⁰¹. Für eben diesen suchte Abt Ulrich Rösch an der römischen Kurie um Dispens vom *defectus natalium* nach. Ulrich Rösch, der Vorsteher der St. Galler Fürstabtei, lebte nicht wie ein asketischer Reformabt. Dennoch fühlte er sich an die kirchliche Rechtsordnung gebunden. Am 1. Juli 1477 hinterlegte er „beim Schultheissen und Rat von Wil die Summe von 100 rheinischen Gulden zum Unterhalt der beiden Söhne und ihrer Mutter Ursula Schnetzer“¹⁰². An den damaligen Einkommens- und Vermögensverhältnissen gemessen, war das keine schlechte Versorgung. Daß wir über die Kinder des St. Galler Abtes so gut Bescheid wissen, hängt mit der intakten Verwaltung des Klosters zusammen. Diese wiederum ist eine Erscheinungsform von Reform, die im Idealfall einen ganzheitlichen Vorgang darstellte, Menschen und Institutionen gleichermaßen erfaßte.

Der Corveyer Abt Hermann von Bömelburg hat seine Tochter Ilseke, die den Höxter Bürger Hans Logeren heiratete, reich ausgestattet. 1489 verbriefte er ihr Einkünfte von 100 fl. aus einem großen Meierhof zu Beverungen und aus einem kleinen Hof zu Eversen. 1499 wurden diese Einkünfte in ein Leibgedinge für Hans Logeren umgewandelt: „wegen seiner Verdienste um Corvey“.¹⁰³ Worin diese Verdienste Hans Logerens bestanden haben, ist aus den Quellen nicht zu ersehen; vermutlich war seine Heirat der Akt, für den sich Abt Hermann so dankbar zeigte. Mit seiner Frau bewohnte Hans Logeren ein Haus am Markt von Höxter. „1517 gehörte Hans Logeren zu den 25 reichsten Bürgern der Stadt und bekleidete das wichtige Amt des Neuen Mahners.“¹⁰⁴

Der adlige Johann von der Lippe, Mönch in der Fürstabtei Corvey, verließ 1501 das Kloster, als dort die Bursfelder Reform eingeführt wurde. Mit seinen beiden Söhnen, die in den Quellen als die „bastardes broder van der Lippe“ Erwähnung finden¹⁰⁵, bezog er ein Haus in Höxter. Gelebt hat er von den Rechts- und Besitztiteln der zum Kloster Corvey gehörenden Propstei „tom Roden“, die in der klösterlichen Lebenswelt von Corvey nur noch als fiktives Rechtsgilde existent war.¹⁰⁶ Die beiden Söhne des Propstes, „Christoph und Johannes, sind als Studenten in Erfurt nachweisbar. Beide kehrten später nach Höxter zurück und übernahmen dort vermutlich geistliche Stellen.“¹⁰⁷ Studiert haben sie auf Kosten der Abtei Corvey. „1513 schenkte der Abt von Corvey Johann von der Lippe, dem Sohn des Propstes, eine Kornrente, ‚dar van seck tor schole und tor lere to behoeff und in andacht des preysterlicken states to erholende‘.“ Wenn Johann nicht Priester wird, heiratet oder in einen Orden eintritt, soll die Rente verfallen.¹⁰⁸

Den Söhnen edelgeborener Äbte und Mönche blieb das Schicksal namenloser sozialer Randexistenzen erspart. Sie blieben eingebunden in Familien- und Verwandtschaftszusammenhänge, die sich als soziales Netz bewährten. Johannes von Limburg, seit 1437

¹⁰¹ *Magdalen Bless-Grabher*, Abt Ulrich Rösch und Wil, in: ebd., 232.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ *Heinrich Rüthing*, Höxter um 1500. Analyse einer Stadtgesellschaft (Paderborn 1986) 304.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd., 310 Anm. 296.

¹⁰⁶ Ebd., 309.

¹⁰⁷ Ebd., 302.

¹⁰⁸ Ebd., 310.

als Propst in Werden an der Ruhr urkundlich bezeugt, hatte zwei Söhne, Dietrich und Adolf.¹⁰⁹ Johann Graf zu Limburg und Herr zu Broich versorgte die beiden „nagelaeten kynder“ seines seligen Vetters Johann von Limburg mit Ämtern. Mit „etlicher frunde raet“ betraute er Dietrich von Limburg mit dem „holtgreveampte“, dessen Bruder Adolf mit dem „wiltforsterampte“ in der Saarner und Speldorfer Mark. Ihre Ämter sollten sie lebenslang ausüben.¹¹⁰ In der Not führte, wie es im Rechtsspruchwort heißt, Blut zusammen.

In dieser Friedlichkeit wurden nicht alle Probleme gelöst, die Äbte und Mönche verursachten, wenn sie Frauen und Kinder hatten. Konflikte entstanden, wenn mit dem Verzicht auf asketische Lebensführung hartnäckige Reformunwilligkeit einherging. Konrad von Gleichen, von 1452 bis 1474 Abt in der Benediktinerabtei Werden an der Ruhr, und Johannes Kahl, der wegen „seins ungeistlichen geführten wesens“ im Jahre 1518 als Abt des thüringischen Zisterzienserklosters Pforte (Schulpforta) abgesetzt wurde, sind dafür aufschlußreiche Beispiele. Konrad von Gleichen stammte vermutlich aus dem gleichnamigen „thüringischen Grafengeschlecht, das auch Ende des 14. Jahrhunderts im Kölner Domkapitel vertreten war [...] Eine Schwester des Abtes mit Namen Sophia war zu seiner Zeit Äbtissin im Stift Essen, eine weitere Verwandte, Margarete von Gleichen, Äbtissin im Stift Herford. In Werden ist Konrad zuerst 1424 nachweisbar. Er wurde in diesem Jahr vom Kloster nach Deventer zum Studium geschickt.“¹¹¹ Im März 1452 urkundet er zum ersten Mal als Abt. „Die persönliche Lebensführung des Abtes und seiner Mönche entsprach in keiner Weise der Ordensregel. Der Abt hatte einen Sohn, Heinrich von Gleichen, auch Heinrich von Werden genannt, der nach der Reform den Bursfeldern noch große Schwierigkeiten machen sollte.“¹¹² Worin bestanden diese Schwierigkeiten? Welche Ursachen hatten sie? In Werden wurde 1474 gegen den Widerstand des Abtes und seines auf vier Mönche zusammengeschrunpften Konventes die Bursfelder Reform eingeführt. Treibende Kräfte dieser Erneuerung waren Adam Meyer, der Abt von Groß-St. Martin in Köln und der Herzog Johann von Kleve in seiner Eigenschaft als Kloostervogt. Konrad von Gleichen mußte zurücktreten. Das veranlaßte den Sohn des Abtes, „Heinrich van Gleichen, genannt Heinrich von Werden“, dem Kloster Werden Fehde anzukündigen, „darome dat ghy den edelen und Walgeboren Graven Conrait van Gelichin eyn Abt to Werden gewest ist, mynen selighen Vader myt ewen unwaren Warden und tosahe ghy eme gethain haven, uyß syner Abdie und van allen synen gude gebracht“¹¹³. Daß Heinrich von Gleichen die von ihm dem Kloster angedrohten Gewaltakte in die Tat umsetzte, wird

¹⁰⁹ *Germania Sacra. Das Erzbistum Köln 3: Die Reichsabtei Werden a.d.R.* Bearb. v. *Wilhelm Stüwer* (Berlin/New York 1980) 372; im folgenden zitiert: *Stüwer, Werden*.

¹¹⁰ *Urkunden und Erläuterungen zur Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr (796–1508)*. Hrsg. v. *Hans Schubert* (Bonn 1926) 342f.

¹¹¹ *Stüwer, Werden* (wie Anm. 109), 339.

¹¹² *Ebd.*, 339f.

¹¹³ *P. Jakobs, Fehdebriefe an die Abtei Werden*, in: *Beitr. zur Gesch. des Stiftes Werden* 7 (1898) 48. Um Schwierigkeiten mit dem Abt, seinen Kindern und Verwandten zu vermeiden, wandten sich um 1500 sechs Konventualen des Klosters Zwiefalten an Graf Ulrich von Württemberg mit der Bitte, er solle den Abt absetzen, da sie durch seine vielen Kinder „beschwert“ seien. Vgl. *Wilfried Setzler, Die Abtsahlen im Kloster Zwiefalten in der Auseinandersetzung mit den Grafen und Herzogen von Württemberg*, in: *StMittOSB* 87 (1976) 355.

nicht überliefert. Die in dem Fehdebrief dokumentierte Bereitschaft zur Gewalt bleibt dennoch symptomatisch für die Konfliktträchtigkeit adeligen Versorgungsdenkens, das im Falle Konrads von Gleichen und seines Sohnes Heinrich besonders krasse Formen angenommen hat.

In der Zisterzienserabtei Pforte ist im Jahre 1515 Johannes Kahl als Abt gewählt worden. Von seiner Gelehrsamkeit hielt man nicht viel; wohl aber stand er im Ruf, ein „guter Hauswirt“ zu sein. Anrühige Finanzpraktiken bewogen den Konvent, den Abt und seinen Keller gefangenzusetzen. Aus einem Brief, den Herzog Georg von Sachsen im Herbst 1516 an die Äbte von Altzelle, Walkenried, Buch und Sittichenbach schrieb, geht hervor, daß bei dem „uffrur“ der Mönche auch Entrüstung über den lasterhaften Lebenswandel des Abtes mitspielte. Man habe nämlich „beim apt funden, das her eine person, mit der her lange iar in sunden gleet, in bobblicher unee mit ir frucht gzcuoget, als wer sy sein elich weib, dizeit noch nicht vorlossen, sunder zcu meirung seynes laster der selben kein [= in] der Nawmborg hauß und hoff kauft von den almosen des klostern, der selben person och des klostern gelt und gutter under handen geben, som wer sy noch sein elich weib. Mit dissem allem her dy armen, eynfeldigen bruder, dy an zcweifel zcum theil auß has der grossen untogent bwegt, sulch unschiglicheit kegen im vorzcunemen.“¹¹⁴ Zwei Jahre später mußte er abdanken. Über das weitere Schicksal seiner Frau und seiner Kinder ist nichts bekannt. In den unordentlich geführten Rechnungsbüchern einer von inneren Turbulenzen heimgesuchten Abtei haben sie keine Spuren hinterlassen.

Schlußerwägungen

Was bei der Sichtung und Deutung fragmentarisch überlieferter Quellen herauskommt, sind Annäherungen an Einstellungen, Normen und Tatsachen, welche die Lebenswirklichkeit von unehelich geborenen Kindern, von deren Müttern und Vätern bestimmten. Wie uneheliche Kinder mit den Folgen ihrer Illegitimität lebten und zurechtkamen, ist nicht aktenkundig geworden. Wie Frauen gewollte oder ungewollte Schwangerschaft bewältigten, steht nicht in den Quellen. Bernardino von Siena, der große Theologe, Prediger und Ordensmann der Toskana, berichtet von Nonnen, die gleichsam aus Trotz gegen die von ihren Eltern erzwungene Einkleidung nach eigenen Kindern verlangten. „Ich habe gehört“, sagte Bernardino, „daß Ihr, wenn Ihr eine habt, die blind, lahm oder mißgestalt ist oder sonst einen körperlichen Fehler hat, sie gleich zu einer Dienerin Gottes macht: Ihr steckt sie in ein Kloster [...] Und wenn sie erwachsen sind, verfluchen sie Vater und Mutter und sagen: Sie haben mich hierher gebracht, damit ich keine Kinder kriege, aber ich werde welche haben, ihnen zum Trotz.“¹¹⁵

An der Möglichkeit einer solchen Einstellung zu zweifeln, besteht kein Anlaß. Ob sie die Regel war oder Ausnahme blieb, wissen wir nicht. Wie Nonnen dachten und fühlten,

¹¹⁴ Urkundenbuch des Klosters Pforte, Bd. 2, 2 (1501–1543). Bearb. v. *Paul Boehme* (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 34, Halle a.d.S. 1915) 418. Vgl. auch *Robert Pahncke*, Schulpforte. Geschichte des Zisterzienserklosters Pforte (Leipzig 1956) 106–111.

¹¹⁵ *Iris Origo*, Der Heilige der Toscana. Leben und Zeit des Bernardino von Siena (München 1989) 57.

von denen es in zeitgenössischen Chroniken heißt *proles procrearunt*, ist den überlieferten Quellen nicht zu entnehmen. Unzugänglich bleiben auch die seelischen Innenräume der Bastarde, Bankerte und Hurensöhne.

Wo das Latein der Historiker am Ende ist, schlägt die Stunde der Dichter. Wer erfahren möchte, wie Astrolab mit der Liebesaffäre seiner Eltern Abaelard und Heloise zu-rechtkam, dem sei zur Lektüre „Abaelards Liebe“ von Luise Rinser empfohlen.¹¹⁶ Er kann dort nachlesen, wie ein heranwachsender, auf Emanzipation bedachter Jüngling an der Liebe seiner durch kirchliche Normen beschädigten Eltern leidet. Nach Lage der Dinge kann es gar nicht anders sein, als daß man aus dem Buch, wohl dem einzigen in der neueren Literatur, das einen Illegitimen des Mittelalters zu literarischen Ehren bringt, mehr über das Mittelalterbild, die historische Phantasie und das erzählerische Talent einer Schriftstellerin erfährt als über den wirklichen Astrolab des Mittelalters. Dichtern kommt das Recht zu, durch selbsterfundene Gestalten und Geschichten Vergangenheit zu beleben. Historiker sind gehalten, nur das mitzuteilen, was historische Wahrscheinlichkeit beanspruchen, sicher gewußt und anhand von Quellen nachgeprüft werden kann. Sie haben sich zu bescheiden. Zu stoltztrockener Historiographie sind sie nicht verpflichtet.

¹¹⁶ Luise Rinser, *Abaelards Liebe* (Frankfurt a.M. 1991).